Frucht für Gott

Biblische Betrachtungen über Johannes 15

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Berlin
Evangelische Verlagsanstalt GmbH, 1961, 3. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
5/2023

Inhaltsverzeichnis

		Seite
	Einleitung	3
1.	*Der rechte Weinstock (Johannes 15,1)*	4
2.	*Frucht (Johannes 15,2a)*	11
3.	*Mehr Frucht (Johannes 15,2b)*	18
4.	*In Jesus bleiben (Johannes 15,4 – 16)*	27
5.	*Ohne ihn nichts (Johannes 15,5)*	34
6.	*Bleibende Liebe (Johannes 15,9.10.12.13.17)*	45
7.	*Bleibende Freude (Johannes 15,11)*	49
8.	*Bleibende Frucht (Johannes 15,16)*	53
9.	*Nicht Knechte, sondern Freunde (Johannes 15,9 – 17)*	57
10.	*Gehasst (Johannes 15,18 – 27)*	64

Einleitung.

Das 14. Kapitel des Johannes-Evangeliums schließt mit den Worten: „Aber auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!"

Damit steht der Herr Jesus auf von dem Tisch, an dem er mit seinen Jüngern das Passahlamm gegessen hat, wo er das Abendmahl eingesetzt hat, um nun nach Gethsemane und in sein Leiden zu gehen. Wie feierlich klingen seine Worte: „Dass die Welt erkenne, dass ich also tue, wie mir der Vater geboten hat." Was hat ihm denn der Vater geboten? Die Welt zu erlösen durch sein Leid und Sterben.

Er bricht auf. Die jünger folgen ihm. Durchs Kidrontal geht's hinab. Der Weg führt durch Weinberge. Das Licht des Vollmondes liegt hell auf den Weinstöcken, an denen sie vorüberschreiten.

Da bleibt Jesus stehen. Sinnend blickt er auf einen Weinstock. Seine Jünger scharen sich um ihn. Er fängt an zu sprechen. Ergriffen, bewegt lauschen die Jünger. Horch, was sagt er? Johannes hat es uns aufbewahrt, was er gesagt hat. Unvergesslich, unverwischbar haben sich die Worte des Meisters seinem Gedächtnis eingegraben. Noch im Alter weiß er genau, was Jesus in dieser Nacht geredet hat.

Was er gesagt hat, das ist in Joh. 15 niedergeschrieben worden. „Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe . . ."

Lasst uns still in den Kreis der Jünger treten und lauschen, was der Meister dort in den Weinbergen des Kidrontales geredet hat! Was er dort sprach, gehört ja mit zu den „Abschiedsreden" Jesu. Es gehört ja mit zu seinen letzten Worten. Und letzte Worte sind den Hinterbliebenen immer besonders bedeutungsvoll und wichtig.

Der Herr aber wolle uns selber diese Betrachtungen dazu segnen, dass es uns anbetungswürdig und groß werde: Er der Weinstock – wir die Reben!

I.

Der rechte Weinstock.

Johannes 15,1

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner.

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner." So beginnt der Herr. Dabei wollen wir verweilen, um diesen Worten nachzudenken.

Was meint er damit, wenn er sagt: „Ich bin der rechte Weinstock?" Er will damit sagen: Ich bin der wahre, wirkliche, wesenhafte Weinstock. Diese Weinstöcke hier sind nur ein Abbild. Sie sind nur ein Gleichnis. Der wahre Weinstock, das Urbild eines Weinstocks bin ich. Alles, was der Weinstock uns lehrt und zeigt, das trifft bei mir in vollkommenem Maße zu. So wie der Weinstock Verbindung hat mit seinen Reben, so ich mit euch. Wie er seinen Saft in die Reben strömen lässt, so ich in euch. Schaut den Weinstock und seine Reben an, dann seht ihr ein Bild von der innigen Verbindung und Vereinigung zwischen mir und euch, meinen Jüngern.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis," sagt der Dichter. Der irdische Weinstock vergeht, er verwelkt und verdorrt. Der Weinstock Jesus bleibt. Er ist der wahre, der wirkliche, der ewige Weinstock. Die Heilige Schrift braucht allerlei Bilder, um uns das Wesen Jesu anschaulich zu machen. Sie redet davon, dass der Herr ein Hirte ist – und Jesus nimmt das Bild auf und wendet es auf sich an: „Ich bin der gute Hirte." Der Hirte, von dem David gesprochen hat im 23. Psalm, der bin ich. Was für ein köstliches Bild! Was haben die Schafe alles an ihrem Hirten! Er führt sie zur grünen Aue und zum frischen Wasser, er führt sie auf rechter Straße, er bringt sie zur rechten Zeit in die Hürde oder in den bergenden Stall, er schützt sie vor Raubtieren – ach, wie gut haben es die Schafe doch! Nichts mangelt ihnen, wenn ein so guter Hirte sie führt. Sie sind versorgt und geborgen in jeder Beziehung.

Ein anderes Bild ist das des Königs. Jesus sagt selbst zu Pilatus: „Du sagst es, ich bin ein König!" Wie gut, zu dem Volk gehören zu dürfen, dessen König Jesus ist! Davon sagt der Psalmist: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!" Ja, wer zu diesem Volk gehören darf, der hat Ursache zu jubeln und zu jauchzen. Wie verdient dieser König unsre Liebe und unsre Hingabe, „welcher Blut und Leben dem Leben seiner Völker weiht!"

Aber dies Bild von dem Weinstock übertrifft die Bilder vom Hirten und vom König doch weit! Hirte und Herde, König und Volk bilden wohl auch in gewissem Sinne eine Einheit, aber doch lange nicht so, wie Weinstock und Reben! Hirte und Herde sind doch zweierlei, ebenso wie König und Volk. Aber Weinstock und Reben sind einerlei, ein lebendiger Organismus. Die Reben sind aus dem Weinstock hervorgewachsen, sie sind mit ihm zusammengewachsen. Was ist ein Weinstock ohne Reben? Und was ist eine Rebe ohne Weinstock? Beide sind aufeinander angewiesen. Beide gehören aufs Engste und Innigste zusammen. Sie sind eins.

Wie kommt diese wunderbare Einheit zustande? Jesus sagt: „Mein Vater ist der Weingärtner." Er hat den rechten Weinstock gepflanzt, als er seinen Sohn für uns dahingab, dass er unser Heiland werden sollte.

Es war nicht das erste Mal, dass er einen Weinstock pflanzte. Der 80. Psalm erzählt uns davon, wie Gott schon viel früher einen Weinstock gepflanzt hat. Dort heißt es: „Du hast einen Weinstock aus Ägypten geholt und hast vertrieben die Heiden und denselben gepflanzt. Du hast vor ihm die Bahn gemacht und hast ihn lassen einwurzeln, dass er das Land erfüllt hat. Berge sind mit seinem Schatten bedeckt und mit seinen Reben die Zedern Gottes. Du hast sein Gewächs ausgebreitet bis an das Meer und seine Zweige bis an den Strom. Warum hast du denn seinen Zaun zerbrochen, dass ihn zerreißt alles, was vorübergeht? Es haben ihn zerwühlt die wilden Säue und die wilden Tiere haben ihn verderbt."

Wie ist das gekommen, dass Gott seinen Weinstock so hat verwüsten und verderben lassen?

Die Antwort auf diese Frage gibt uns Jes. 5,1 – 7: „Wohlan, ich will meinem Lieben singen, ein Lied meines Geliebten von seinem Weinberge: Mein Lieber hat einen Weinberg an einem fetten Ort. Und er hat ihn verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt und edle Reben darein gesenkt. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter darein und wartete, dass er Trauben brächte; aber er brachte Herlinge. Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberge. Was sollte man doch mehr tun an meinem Weinberge, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich erwartete, dass er Trauben brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge tun will. Seine Wand soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und sein Zaun soll zerrissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht geschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.

Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel, und die Männer Judas seine Pflanzung, daran er Lust hatte. Er wartete auf Recht – siehe, so ist's Schinderei – auf Gerechtigkeit – siehe, so ist's Klage!"

Wie viel Mühe hat sich der himmlische Weingärtner mit dem Weinstock seines Volkes Israel gegeben! Wie hat er ihn gehegt und gepflegt! Aber statt Trauben zu bringen, hat er nur Herlinge gebracht. Nun hat Gott einen neuen Weinstock gepflanzt. „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf dass er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, dass wir die Kindschaft empfingen." (Galater 4,4.5)

Seinen Sohn gab Gott. Niemand anders hätte uns helfen können als der Sohn Gottes. Denn Leben, wahres, wirkliches Leben ist nur in Gott. Gott ist das Leben und hat das Leben und gibt das Leben. Wenn wir Leben empfangen sollten, konnte es nur so geschehen, dass Gott uns seinen Sohn gab. „Wer den Sohn hat, der hat das Leben."

Aber der Sohn Gottes wird Menschensohn. Wie hätte sonst eine Vereinigung stattfinden können? Nur gleich und gleich verbindet sich miteinander. So hat der himmlische Weingärtner, als der Weinstock Israels dem Gerichte verfiel, einen neuen Weinstock gepflanzt in den Boden der Menschheit hinein: Jesus Christus, der Eingeborene vom Vater, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens.

Und nun bemüht sich der himmlische Weingärtner, Menschenseelen seinem Sohne zuzuführen, um sie als Reben in den Weinstock einzupflanzen.

In Joh. 6,37 sagt der Herr Jesus: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Und in Joh. 17, im hohepriesterlichen Gebet, bezeichnet er seine Jünger als „die, die du mir gegeben hast."

Der Vater zieht durch den Heiligen Geist die Seelen zum Sohne. Der Vater pflanzt Menschenseelen in den wahren Weinstock ein, dass sie Reben am Weinstock werden, organisch und lebendig mit ihm verbunden, zusammengepflanzt und zusammengewachsen mit ihm.

O wie ganz anders lernen wir hier das Wesen wahren Christentums kennen, als was die Welt und was auch viele Gläubige sich darunter vorstellen. Die christliche Welt meint, man kann leben, wie man will, nach eignem Willen und Belieben – und dann und wann geht man zum heiligen Abendmahl, um sich in demselben Vergebung der Sünden schenken zu lassen. Dann geht es wieder weiter. Damit wird Gott im Himmel zufriedengestellt und man braucht sich vor Tod und Gericht nicht zu fürchten.

Andre meinen, etwas mehr sei doch erforderlich. Das Christentum sei Gehorsam, es sei Nachfolge Jesu. Gewiss ist das viel mehr und viel besser, als was die christliche Welt denkt. Aber das wahre Wesen des Christentums ist damit doch nicht gezeichnet. Wahres Christentum ist: Gemeinschaft mit Gott, Einssein mit ihm, wie die Rebe Gemeinschaft mit dem Weinstock hat und eins mit ihm ist.

Wie wenige wissen etwas von solcher Lebensgemeinschaft mit dem Herrn! Vielleicht haben sie Gemeinschaft mit Menschen. Gewiss ist das etwas Köstliches, mit Menschen Gemeinschaft zu haben. Ich stimme von ganzem Herzen mit Tersteegen überein, wenn er sagt:

O, wie lieb' ich, Herr, die Deinen,
die dich suchen, die dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
wenn ich Seelen hab' erblicket,
die sich ganz ergeben dir!

Aber wenn wir nicht Gemeinschaft mit dem Herrn selber haben, dann sind wir doch arme Leute. Das wird sich dann offenbaren, wenn uns die Menschen einmal genommen werden. Wie oft kann man es erleben, dass eine Frau bei Lebzeiten ihres Mannes eine ganz entschiedene Christin ist. Sie redet und betet und singt, wie entschiedene Christen tun. Da denkt man, sie habe Gemeinschaft mit Gott. Aber wenn ihr Mann die Augen schließt, dann zeigt sich, dass sie nur Gemeinschaft mit ihrem Mann hatte. Nun sie allein steht, ist ihr der Herr kein Halt.

Oder ein junger Mensch hat bisher im Jugendkreis verkehrt. Man hielt ihn für einen entschiedenen Christen. Er kam nicht nur in die Bibelstunden, er arbeitete auch für die Sache des Herrn. Nun bekommt er eine Anstellung, wo es keine Gemeinschaft und keinen Jugendkreis gibt. Da wird es offenbar, ob er nur Gemeinschaft mit Menschen hatte oder ob es eine wirkliche Gemeinschaft mit dem Herrn ist. Ach, wie viele gehen zurück, erkalten, ersterben, wenn ihnen der Schutz und Halt der frommen Umgebung genommen wird.

Wie steht es mit dir, lieber Leser? Hast du Gemeinschaft mit Menschen oder hast du Gemeinschaft mit Gott? Wenn du dir einmal alles aus deinem Leben wegdenkst, was zum

christlichen Betrieb gehört: Bibelstunden, Rüstzeiten, Bibelkurse, Konferenzen, christliche Erholungsheime u.s.w. – wäre dir der Herr genug? Könntest du auch dann noch „ein glückseliger Mann" sein wie Joseph in Ägypten, der doch mutterseelenallein stand im fernen Lande? Kannst du mit Asaph sagen: „Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde?" Kannst du dich mit Paul Gerhardt trösten:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
hab' ich doch Christum noch,
wer will mit den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon Gottes Sohn
beigelegt im Glauben?

Lebensgemeinschaft mit Gott, das ist das Wesen wahren Christentums. Reben am Weinstock haben Lebensgemeinschaft mit ihm, sind organisch und lebendig verbunden mit ihm.

Aber wenn sich ein Mensch solcher Gemeinschaft mit dem Herrn rühmt, dann ist ein Wunder geschehen. Denn von Natur hat kein Mensch solche Gemeinschaft mit Gott. Von Natur sind wir alle fern von Gott. Ja, alle! Ganz gleich, ob wir aus gläubigen Häusern oder aus weltlichen Familien stammen. Gemeinschaft mit Gott bekommen wir nur durch Wiedergeburt, bekommen wir nur so, dass wir durch den Glauben unserm Heiland einverleibt werden, dass wir mit dem Weinstock Jesus zusammenwachsen.

Gewiss sind die Verschiedenheiten groß, die es unter den Menschen gibt. Da wächst ein Kind in einem gläubigen Elternhause auf. Von frühester Kindheit an hört es und sieht es, wie die Eltern ein Gebetsleben führen und wie sich der Herr dazu bekennt. Seine frühesten Eindrücke sind solche, die ihm die Herrlichkeit eines Lebens mit Gott anschaulich machen.

Da ist ein andres Kind, das wächst in einem Hause auf, in dem gute, alte, kirchliche Sitte herrscht. Man geht in die Kirche, man hält Hausandacht, man bemüht sich, ehrbar und gottesfürchtig zu leben. Aber das Christentum ist mehr Form als Leben.

Und ein drittes Haus. Da kümmert man sich nicht um göttliche Dinge. Wenn man davon spricht, dann ist es ein Spotten und Höhnen darüber. Die Kinder sehen an Vater und Mutter kein Vorbild. Im Gegenteil, sie lernen sündigen von ihnen.

Wie verschieden sind die Wege und Führungen der Menschen! Aber das eine Kind muss dasselbe Wunder erleben wie das andre. Das Kind gläubiger Eltern muss dasselbe Wunder der Wiedergeburt erleben wie das Kind weltlicher und gottloser Eltern.

Und Gott sei Dank, die Gnade geht einem jeden nach – und die Gnade reicht für alle aus. Der Weingärtner bemüht sich um die Gottlosen und Sünder geradeso wie um die Frommen und Braven. Und wenn ein Mensch zum Glauben und zum Leben aus Gott gekommen ist, dann ist allemal ein Wunder geschehen.

Jeder, der sich als eine Rebe am Weinstock weiß, der hat ein Wunder erlebt.

Diese Geschichten sind sehr verschieden. Nicht eine ist wie die andre. Und doch sind sie in einem Stück alle gleich: Nicht wir haben angefangen, sondern Gott hat angefangen. Der Dichter sagt – und ich stimme ihm zu:

Hättst du dich nicht zuerst an mich gehangen,
ich wär' von selbst dich Wohl nicht suchen gangen;
drum sucht'st du mich und nahmst mich voll Erbarmen
in deine Armen.

Bist du eine Rebe am Weinstock? Hast du Gemeinschaft mit Gott? Stehst du in Lebensverbindung mit ihm? Dann „vergiss es nicht, was er dir Gutes getan hat." Dann vergiss es nicht, anzubeten und zu danken für dies Wunder seiner Gnade und seiner Barmherzigkeit!

Denn, nicht wahr, ganz leicht hast du es ihm nicht gemacht? An Widerstreben ihm gegenüber hast du es nicht fehlen lassen? Wie oft, wenn er an deine Tür klopfte und dich bat: „Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz," hast du den Riegel vorgeschoben. Du wolltest nicht, dass er über dich herrsche. Und nun ist er in seiner Treue, in seiner Geduld immer wieder gekommen, bis du endlich deinen Widerstand aufgegeben hast – und bist nun eine Rebe am Weinstock geworden.

Bist du eine Rebe am Weinstock? O dann opfere Gott Dank! Dann lass dein Leben ein Loben und Preisen seiner Gnade sein!

Vor den Augen der Welt ist das nicht viel, eine Rebe zu sein. Was ist denn eine Rebe? Eine haltlose, schwankende Ranke! Ja, wenn es ein Eichbaum wäre, das ließe man sich gefallen! Wie trotzig steht der Eichbaum da und reckt seine knorrigen Äste in die Luft, als wollte er sagen: Kommt nur, ihr Winde, ich fürchte mich nicht! Braust nur, ihr Stürme, ich beuge mich nicht!

Oder wenn es eine Tanne wäre, die ihren Stamm so schlank und gerade aufsteigen lässt, die das ganze Jahr dasteht im Schmuck ihrer Nadeln.

Das wäre doch etwas!

Aber eine Rebe? Was ist an einer Rebe gelegen? Was kann man mit einer Rebe machen? Man kann keinen Spazierstock draus schnitzen, man kann kein Stuhlbein draus drechseln, man kann keinen Korb draus flechten. Nichts kann man mit ihr machen, gar nichts! Nicht mal als Brennholz taugen die Reben, wenn der Weingärtner sie abgeschnitten hat. Man kann nichts andres tun, als sie auf einen Haufen werfen und anzünden, dass sie verbrennen. Das ist alles.

Es ist in den Augen der Welt nichts Verlockendes, eine Rebe zu sein. Ja, man fürchtet sich geradezu davor.

Einst kam eine junge Dame zu mir, sehr gebildet und sehr energisch. Sie erzählte mir, sie beabsichtige, Diakonisse zu werden. Da ich ihre starke ungebrochene Eigenart kannte, suchte ich sie zu warnen. „Sie wollen Diakonisse werden? Das können Sie nicht!" „Warum denn nicht?" fragte sie. „Nun, wenn Sie Diakonisse werden, dann geht es nicht mehr nach Ihrem Kopf und nach Ihrem Willen, sondern dann werden Sie einfach geschickt und auf einen Platz gestellt, den die Leitung für Sie für den richtigen hält!" „Nun, darauf bin ich gefasst." „Jawohl, aber wie lange würden Sie das ertragen? Wenn man Sie etwa in der Küche oder in der Landwirtschaft beschäftigen würde, würden Sie das ertragen können?" „Nun, eine Weile gewiss." „Eine Weile, ja! Aber wie dann weiter?" „Nun, dann wünsche ich allerdings als Persönlichkeit gewertet zu werden!" „Da haben wir's. Dann wollen Sie doch nach Ihrem Kopf handeln, dann wollen Sie über Ihren Weg und Platz doch selber

bestimmen. Sehen Sie, das geht nicht! Darum rate ich ihnen dringend davon ab, Diakonisse zu wenden!"

Sie hat das, was ich ihr sagte, „brutal" genannt und die Beziehungen zu mir abgebrochen. Ja, sie wollte wohl ein Eichbaum sein, aber keine Rebe. Auf ihre Selbständigkeit verzichten – unmöglich!

Ach, wie diese Dame es empfand, so empfinden wir es auch. Es „liegt" uns nicht, abhängig zu sein. Wir wollen selbständig sein. Wir wollen als „Persönlichkeit gewertet werden," wie jene Dame sagte.

Und doch ist das Wesen des Christentums nicht Selbständigkeit, sondern Abhängigkeit.

Paulus hat es bei der Begegnung mit dem auferstandenen Heiland vor den Toren von Damaskus ganz gut verstanden, worauf es ankommt. Er fragt: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?" Bis dahin hatte sein eigener Wille sein Leben bestimmt. Und es war ein ausgeprägter und entschiedener Eigenwille gewesen. Nun sagt er: „Herr, was willst du?" Von jetzt an soll nicht mehr der eigne Wille gelten, sondern der Wille des Herrn; dem liefert er den Eigenwillen gefangen und gebunden aus.

Und die Antwort, die der Herr ihm gibt, nimmt ihn sofort beim Wort. „Geh in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst." Wie demütigend das war für den stolzen Pharisäer! „Man" wird ihm sagen, was er tun soll! Wie ein Schulknabe soll er warten, bis ihm weitere Weisung zuteil wird. Das sah nicht danach aus, als ob der Herr „seine Persönlichkeit wertete."

Und in der Tat, in Damaskus bekommt ein schlichter Jünger des Herrn den Auftrag, ihn aufzusuchen und ihm den Weg zum Frieden zu zeigen. Da hat „man" ihm gesagt, was er tun sollte.

So wurde Paulus eine Ranke, haltlos, schwach, unselbständig in sich, aber in Verbindung mit dem Herrn – eine Rebe am Weinstock!

Es geht nicht anders, wer eine Rebe am Weinstock werden will, der muss auf seine Selbständigkeit verzichten, der muss sein Eigenleben drangeben, dass der Herr zu seinem Rechte kommen kann. All unsere Eichbaum-Wünsche und unsre Tannen-Gedanken müssen wir aufgeben, wenn wir Reben werden wollen. Es gilt, das Lied innerlich zu erleben:

Will gar nichts mehr sein, nichts gelten,
auf Jesum nur warte ich still,
wie er mich den armen Scherben,
noch irgend gebrauchen will.

Ja, eine Rebe, das ist wenig, – wenn man es mit den Augen der Welt ansieht. Aber wenn man es mit Augen ansieht, die der Heilige Geist geöffnet hat, dann heißt es: Eine Rebe sein, das ist viel! Das ist etwas überaus Köstliches und Herrliches.

Eine Rebe am Weinstock, das heißt ja: mit Jesus in Lebensverbindung und Liebesgemeinschaft stehen. Und es gibt doch gar nichts Kostbareres und Herrlicheres als das!

Wer das sagen kann: „Christus ist mein Leben!" der weiß, dass so ein Leben Herrlichkeit ist. Wer mit Paulus sprechen kann: „Christus lebt in mir," der weiß, dass das Seligkeit ist, wenn der Saft des Weinstocks in uns, seinen Reben, kreist, wenn sein Geist uns regiert.

Ja, fürwahr, er ist der rechte Weinstock! An ihm hängen dürfen, mit ihm in Lebensgemeinschaft stehen dürfen, das ist Leben und Seligkeit. Weißt du das? Kennst du das?

Gott möge in Gnaden seinen Segen auf diese Betrachtungen legen, dass manche, die noch nichts wissen und kennen von dieser Seligkeit, danach verlänglich werden und sie auch erfahren, die Seligkeit, die in der Erfahrung des Wortes besteht: „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner."

II.

Frucht.

Johannes 15,2a

Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen.

Mit der hohen Gabe, eine Rebe am Weinstock zu sein, ist eine Aufgabe verbunden. Das ist die, Frucht zu bringen. Wer einen Weinstock pflanzt, der tut das nicht, um ein schönes, grünes Gewächs zu haben mit hübschen Ranken und schönen Blättern, sondern der will Frucht bekommen, der will Trauben ernten.

Das ist auch die Aufgabe der Reben an dem Weinstock Jesus. Der Herr sagt: „Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er – der Weingärtner – wegnehmen."

Also so sehr ist das Fruchtbringen unsre Aufgabe, dass wir abgeschnitten werden, wenn wir keine Frucht bringen. Stärker kann es nicht ausgesprochen werden, dass wir dafür da sind, um Frucht für Gott zu bringen, dass das unsre Lebensaufgabe ist.

Wer soll denn diese Frucht bringen? „Eine jegliche Rebe." Viele tun so, als ob das Fruchtbringen eine besondere Aufgabe der Pfarrer und Prediger wäre. Gewis ist es die Aufgabe der Pfarrer und Prediger, sogar in allererster Linie. Aber es ist doch nicht so, dass es nur die Aufgabe der Verkündiger des Evangeliums wäre. Es ist die Aufgabe aller derer, die Reben am Weinstock geworden sind, sie seien Männer oder Frauen, junge Männer oder junge Mädchen. Es ist ein Jammer, dass unsre Kirche durch die Jahrhunderte hindurch eine Pastorenkirche gewesen ist, dass die sogenannten „Laien" völlig ausgeschaltet waren vom Dienst für den Herrn. Erst in diesem Jahrhundert ist der reformatorische Gedanke des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen wieder zur Geltung gekommen. Nein, wir können unsre Verantwortung, die wir als Kinder Gottes, als Jünger Jesu, als Reben am Weinstock tragen, nicht auf einen besonderen Stand abwälzen. Eine jegliche Rebe ist dafür da, um Frucht zu bringen. Und eine jegliche Rebe, die nicht Frucht bringt, wird weggenommen und abgeschnitten. Eine jegliche.

O, das ist ungeheuer ernst. Bringst du Frucht? Tust du es nicht, dann wirst du abgeschnitten!

Das sage ich nicht, das sagt Jesus!

Da müssen wir uns darüber klar werden: Was ist denn Frucht?

Zulauf ist keine Frucht. Erfolg ist keine Frucht. Anerkennung ist keine Frucht. Beliebtheit ist keine Frucht. Der Pfarrer kann vielleicht eine volle Kirche haben, er kann vielleicht ein ausgezeichneter Kanzelredner sein, er kann sich einer großen Beliebtheit erfreuen, er kann von seiner Behörde anerkannt werden – aber Frucht ist etwas anderes. Das alles ist ein Erfolg. Aber der Erfolg ist etwas Vergängliches und Vorübergehendes. Frucht ist etwas Bleibendes.

Die Frucht, die der Herr von uns erwartet, ist eine zweifache. Er erwartet Frucht zunächst in unserem persönlichen, inneren Leben. Und er erwartet die Frucht, die in Errettung von Seelen besteht. Der Weg zur zweiten Art von Frucht geht über die erste. Erst muss Gott etwas in uns tun, dann kann er auch etwas durch uns tun.

Was das für eine Frucht ist, die der Herr in uns wirken will, sagt uns der Apostel Paulus in Galater 5,22. Dort heißt es: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit."

Schauen wir uns diese Eigenschaften an, die hier genannt werden, dann finden wir, dass sie alle nicht auf unserem Boden wachsen. Wir bringen diese Tugenden nicht aus uns hervor. Es sind Tugenden und Eigenschaften Jesu. Bei ihm finden wir sie alle. Er hatte diese Liebe, er war wandelnde Liebe, er hatte diese Freude, er hatte diesen sich immer gleichbleibenden Frieden.

Wie werden nun diese seine Tugenden unsere Tugenden? Durch den Heiligen Geist. Sind wir mit ihm in Verbindung, dann wirkt er durch den Heiligen Geist alle diese Eigenschaften in uns.

Hat er das schon tun können? Lasst uns diese neun Stücke einmal ein wenig anschauen!

❶ Da wird zuerst die Liebe genannt. Ja, Jesus hatte Liebe. Wie liebte er seine Jünger! Sogar – den Judas! Denn der Bissen, den er ihm am letzten Abend reichte, war ein Liebesbeweis. Er wollte ihm dadurch sagen: „Judas, ich habe dich lieb!" Und die Anrede in Gethsemane: „Mein Freund, warum bist du gekommen?" war keine Redensart. Er wollte ihn noch einmal an die dreijährige Freundschaft und Gemeinschaft erinnern, die sie miteinander gehabt haben. Und so, wie er seine Jünger liebte, so liebte er er auch seine Feinde. Am Kreuz ist ja das erste Wort, das er spricht, ein Wort seiner Feindesliebe: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Ja, Jesu Leben war ein Lieben. Und wir? Wir sind selbstsüchtig durch und durch. „Wenn ich nur!" Das ist die Losung des natürlichen Menschen. Wenn ich nur Ehre bekomme – Anerkennung erlange – einen Vorteil habe – einen Genuss, dann ist mir alles andre einerlei. Wie brutal kann sich dieses „Wenn ich nur" in der Welt äußern! „Wenn ich nur meinen Genuss habe," denkt der Wüstling – ohne sich darum zu bekümmern, dass er ein Menschenleben unglücklich macht. Aber auch Menschen, die sich nicht so brutal ausleben, stehen unter der Herrschaft ihres Ich.

Ach, wie viel Selbst- und Ichsucht auch unter solchen, die sich gläubig nennen! Wie viel Schaden wird dadurch angerichtet! Wie steht man dadurch andern im Wege! „Das wollen nun die Frommen sein – und die machen es so? Von denen hätte ich doch etwas anderes erwartet!"

❷ Und wie steht"s mit der Freude, die auch als eine Frucht des Geistes genannt wird? So schwer Jesu Leben war, er redet doch von seiner Freude und wünscht, dass seine Freude in seinen Jüngern völlig sein möchte. Seine Freude bestand darin, dass er sich eins wusste mit seinem Vater.

Ist diese Freude am Herrn auch unsre Stärke? Beweisen wir es auch in widrigen Umständen, dass wir eine Freude kennen, die unabhängig ist von der äußeren Lage, in der wir uns befinden? Oder versagen wir gleich, wenn wir auf Proben gestellt werden, wenn wir Trübsale und Widerwärtigkeiten durchzumachen haben?

❸ Und der Friede wird als eine Geistesfrucht genannt. Sind wir Friedenskinder und Friedensstifter? Haben wir, soviel an uns ist, mit allen Menschen Frieden?

❹ Dann wird die Geduld genannt. O wie wenig findet man diese Geduld! Wie viel ungeduldiges Wesen, das nicht warten und tragen kann! Vergleichen wir uns mit dem Vorbilde Jesu, – was für eine Geduld hatte er doch! Wie geduldig hat er seine Jünger zu erziehen versucht, wie unverständig waren sie doch! Wie haben sie seine Geduld oft auf Proben gestellt! Aber er hat die Proben bestanden.

❺ Und ebenso war er ein Vorbild der Freundlichkeit. Das beweist z. B. die Geschichte, als man Kinder zu ihm brachte. Da wollten die Jünger dazwischentreten und das verhindern. Aber er wies die Jünger zurück und nahm sich der Kinder freundlich an. Kinder merken das bald, wer freundlich mit ihnen ist. So hatte Jesus etwas Anziehendes für die Kinder – und ohne Scheu schmiegten sie sich an ihn, ließen sich von ihm herzen und liebkosen.

Die Menschen unsrer Tage sind so empfänglich für Freundlichkeit. Wie schön, wenn Kinder Gottes Strahlen der Freundlichkeit in ihre Umgebung fallen lassen! Wie steht es damit in deiner Ehe? Bist du freundlich gegen deine Frau? Oder meinst du, das nicht mehr nötig zu haben? Ich sage dir, kleine Freundlichkeiten bilden den Schmelz der Ehe, sie erhalten die Ehe jung und frisch, dass so etwas wie Bräutlichkeit in der Ehe bestehen bleibt. Versuch's nur einmal, ein freundliches Wort zu sagen, einen freundlichen Dank auszusprechen für das Essen, das doch mit so vieler Mühe bereitet worden ist – und du sollst mal sehen, wie die Augen deiner Frau, die jetzt vielleicht so müde und trübe sind, bald zu leuchten anfangen.

Ein wenig Freundlichkeit ist wie ein Tropfen Öl, die Maschine läuft dann wieder ganz anders, wenn der Tropfen Öl ins Räderwerk gekommen ist.

❻ Was ist's mit der Güte? Die Güte macht keine Unterschiede in der Behandlung der Leute. Sie fragt nicht nach sympathisch und unsympathisch, nicht nach gut und böse, sie behandelt alle mit derselben Güte, um auch die Bösen zu gewinnen. Hat es nicht Jesu so gemacht? War er nicht gütig gegen Zöllner und Sünder, um auch sie, um die sich sonst niemand kümmerte, heranzuziehen und zurückzugewinnen für Gott?

❼ Dann kommt die Treue, wie man wohl besser sagt statt „Glaube." Es ist die Zuverlässigkeit im Halten von Versprechungen. Man muss sich auf uns und unser Wort verlassen können. Kann man das? Oder muss man fürchten, dass wir vergessen, was wir versprochen haben?

❽ Weiter nennt Paulus die Sanftmut und endlich die Keuschheit. Ja, Sanftmut ist eine Geistesfrucht; auf dem Naturboden wächst sie nicht. Grobheit, barsches Wesen, das wächst auf unserm Boden. Das gedeiht prachtvoll auf demselben. Aber Sanftmut muss erst gelernt werden in der Schule Jesu. Darum sagt Jesus auch: „Lernet von mir, ich bin sanftmütig!"

❾ Und die Keuschheit! Damit schließt Paulus seine Aufzählung ab. Wesentlich und notwendig gehört sie mit dazu. Geistesmenschen lassen dem Fleisch und seinen Begierden nicht die Zügel schießen, sondern sie stellen ihr Leibesleben mit allen Trieben und Begierden unter die Zucht des Heiligen Geistes.

Wenn wir diese neun Stücke so überblicken, die hier als eine Frucht des Geistes bezeichnet werden, was müssen wir dann sagen? Müssen wir dann nicht gestehen, dass es gefehlt hat? Und zwar nicht nur an diesem und jenem Stück, sondern an allen? Sind wir

nicht viel schuldig geblieben in all den Beziehungen, die hier genannt sind? Was wollen wir tun? Vorsätze fassen, dass es besser werde? Nur nicht! Das hat keinen Zweck! Mit Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert, wie das Sprichwort sagt. Was dann? Wenn es an der Geistesfrucht gefehlt hat, dann – müssen wir nachsehen, ob die Verbindung mit dem Weinstock Jesus hin offen war. Vielleicht war da ein Hindernis, wodurch der Saft des Weinstocks unterbunden wurde, so dass er nicht in die Reben fließen konnte.

Ich sah einmal einen Taxusstrauch in einem Garten, der war unten frisch und grün und oben braun und verdorrt. Wie kam das? Mit einem Draht war das gelbe Holztäfelchen um den Stamm befestigt, auf dem der Name des Strauches stand. Diesen Draht hatte man vergessen zu lockern und zu lösen. Der Stamm war allmählich stärker geworden und nun konnte der Saft nicht mehr durch. Der Draht versperrte den Weg und schnürte die Verbindung ab. Alles, was oberhalb des Drahtes war, musste sterben. Die Krone wäre zu retten gewesen, wenn man noch rechtzeitig den Draht beseitigt hätte.

Das ist mir ein ernstes Gleichnis geworden. So können auch Hindernisse da sein, welche die Verbindung mit dem Weinstock unterbrechen und unterbinden.

So war's bei Judas. Die Gemeinschaft mit Jesus wunde abgeschnürt durch seine Liebe zum Gelde. Daran ging er zugrunde.

So war's bei Demas. Erst ein Mitarbeiter und Gefährte des Paulus, und dann gewann er doch die Welt wieder lieb und verließ den Apostel.

So war's bei Ananias und Saphira. Das waren gläubige Leute. Aber da war ein Draht, der das innere Leben abschnürte: ihre Ehrsucht. Sie nahmen ein Ende mit Schrecken.

Wie viele Geschichten dieser Art kann man erzählen, wenn man die Lebensläufe der Kinder Gottes beobachtet!

Wie viele haben einmal einen schönen Anlauf genommen, aber dann wurde die Verbindung unterbrochen und das Leben erstarb.

Wenn es an der Frucht des Geistes gefehlt hat, mein Bruder, hat es vielleicht daran gelegen, dass die Verbindung nicht offen war? Konnte der Saft des Weinstocks nicht in die Rebe hinein, weil da ein Pfropfen war, der den Kanal verstopfte?

Wir brauchen nicht dafür zu sorgen, dass wir Frucht bringen, wir brauchen nur darüber zu wachen, dass der Kanal offen ist, dass der Weinstock Jesus uns seinen Liebenssaft mitteilen kann. Denn die Frucht bringen nicht die Reben, die Frucht bringt der Weinstock. Schneide einmal eine Rebe ab von dem Weinstock, ob sie Frucht bringen kann. Nein, sie ist zum Sterben und Verdorren verurteilt. Aber wenn sie am Weinstock bleibt, dann kann sie Frucht bringen. Der Weinstock bringt die Frucht, aber er bringt sie durch die Reben. Darum müssen wir dafür sorgen, dass er freie Bahn zum Wirken und zur Mitteilung seines Lebens hat.

Ist die Bahn frei, dann wächst Frucht. Das kann nicht anders sein. Petrus schreibt, dass die Verbindung mit Jesus uns nicht faul und unfruchtbar lässt. Wo er lebt, da wirkt er auch. Da gibt es auch Frucht. Wenn aber diese erste Art von Frucht in unserem persönlichen Leben wächst, diese Geistesfrucht von Galater 5,22, dann wächst auch die andere Art von Frucht, die in Errettung von Seelen besteht. Missionsinspektor Fabri in Barmen sagte einst den jungen Missionaren beim Abschied: „Brüder, es kommt nicht darauf an, was Gott durch euch tut, sondern was er in euch tut." Gewiss wollte er auch, dass etwas durch die Brüder da draußen geschähe; aber das ist nicht das erste. Die

Hauptsache ist, dass Gott etwas in uns tun kann. Stehen wir ihm offen, hindern wir ihn nicht, dann kann er wirken. Erst in uns, dann durch uns!

Und auf diese Frucht wartet der Herr bei all seinen Jüngern und Jüngerinnen. Es hat ihm nun einmal gefallen, sein Reich nicht durch Engel zu bauen, sondern durch Menschen. Gerettete Sünder braucht er, um Sünder zu retten. Ob Mann oder Weib, das ist ganz gleich. Wer eine Rebe am Weinstock ist, hat die Aufgabe, Frucht zu bringen und Seelen zu retten.

Das sagt Jesus ganz deutlich im 16. Vers unseres 15. Kapitels: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe." Diese bleibende Frucht, die uns und unser Leben überdauert, diese Frucht, über die wir uns einst noch freuen werden vor dem Throne Gottes, das sind Seelen, die durch unseren Dienst in Wort und Werk und Wesen gewonnen worden sind. Das ist bleibende Frucht. Anerkennung, Ehre, Beliebtheit, das alles ist vergänglich. Aber Menschenseelen, die mit Gott in Verbindung gekommen sind, die Leben aus Gott empfangen haben, das ist bleibende Frucht.

Hast du schon diese Frucht gebracht? Gibt es Seelen, die es dir danken, dass sie gerettet sind? Der Dichter fragt:

Sagt, ob zum Menschensohn
Seelen ihr brachtet!
Jesus hat alles für alle getan!

➢ Wenn ich diese Frage stelle, ob diese Frucht schon gebracht worden ist, dann – gibt es allerlei Antworten, um sich der Frage zu entziehen. Eine Antwort lautet: „Dazu habe ich keine Gaben."

Aber zum Fruchtbringen ist gar keine besondere Gabe erforderlich. Das wäre ja traurig, wenn das der Fall wäre. Dann könnten ja nur die Begabten und Fähigen und Tüchtigen Frucht für Gott bringen – und die Unbegabten wären verurteilt, fruchtlos zu bleiben – und abgeschnitten zu werden. O nein, es kommt nicht auf unsere Gaben an. Die Frucht ist eine Wirkung des Geistes, der Verbindung mit Jesus, nicht ein Naturprozess, nicht das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung!

Wie tröstlich ist das für die Kleinen und Armen und Geringen. Sie brauchen nicht mit Neid auf die Begabten und auf die Großen zu blicken: „Die haben's gut, die können Frucht bringen!" O nein, das können sie ebenso gut, ja vielleicht noch besser als die Großen und Begabten. Denn die Naturgaben befördern das Fruchtbringen keineswegs, sie hindern es sogar sehr oft. Denn wer große Gaben besitzt, meint den Herrn nicht so nötig zu haben, er kann es ganz gut allein.

Aber wer in sich schwach und arm ist, der klammert sich an den Herrn und erfährt dann auch wie Paulus: „Seine Kraft vollendet sich in meiner Schwachheit."

Ich weiß von sehr tüchtigen und begabten Pfarrern, aber sie brachten keine Frucht, sie retteten keine Seele, während ein schlichter, unbegabter Laienbruder durch seine Zeugnisse Seelen gewann.

Es liegt nicht an den großen Gaben. Es liegt an einer offenen Verbindung der Rebe zum Weinstock. Es kommt nicht auf Veranlagung und Begabung an, es kommt auf Begnadigung an.

➢ Der andre Einwand ist: „Ich kann hier keine Frucht bringen, der Boden, auf dem ich stehe, ist so hart!"

Ich weiß wohl, dass der Boden je nach der Gegend und dem Volksstamm sehr verschieden ist. Manche Stämme haben vor anderen eine religiöse Empfänglichkeit.

Und doch weiß ich, dass der Boden, auf den wir gestellt werden, das Fruchtbringen nicht erleichtert oder erschwert, dass auf jedem Boden Frucht für Gott gebracht werden kann. Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, auch den Menschen in den sogenannten „toten Gegenden."

Es ist gar nicht so wichtig, wie der Boden unserer Umgebung beschaffen ist. Viel wichtiger ist es, wie der Boden unseres eigenen Herzens beschaffen ist. Stehen wir in der rechten Verbindung mit dem Herrn, dann – bringen wir Frucht.

Das ist keine willkürliche Annahme, das kann mit geschichtlichen Beweisen belegt werden. Als Wilhelm Löhe nach Neuendettelsau strafversetzt wurde, da entstand dort ein Garten Gottes.

Als Görcke vom Konsistorium in ein besonders verrufenes Dorf gesandt wurde, in dem Gedanken, dort werde er gewiss keine neue „Sektiererei" anfangen können, da gab es auch dort bald eine Erweckung.

Das öde Steintal im Elsaß wurde eine Oase, als Oberlin dort Pfarrer wurde.

Ob uns Gott nach Mecklenburg, Sachsen oder ins Siegerland stellt, – so verschieden diese Gegenden sind, Frucht gibt's allenthalben da, wo Menschen sind, die Reben am Weinstock sind, die eine offene Verbindung mit dem Herrn haben.

Über einen tüchtigen Kaufmann hörte ich einmal das Urteil: „Der macht ein Geschäft und wenn man ihn in die Wüste Sahara stellt." So kann man auch von einem lebendigen Jünger des Herrn sagen: von dem gehen Erweckungen aus, und wenn seine Umgebung noch so tot ist!

Nein, es gibt keine Ausrede! Weg mit dem Wort, hinter dem sich so viele verschanzen: „Die Ewigkeit wird es einmal offenbar machen!" Gewiss wird die Ewigkeit vieles offenbar machen! Aber ich fürchte, wenn du hienieden keine Frucht gebracht hast, wird die Ewigkeit auch nur dieses traurige Ergebnis feststellen.

Bruder, vergiss das Wort nicht: „Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen." Fürchtest du dich nicht davor, einmal „weggenommen" zu werden?

Ich fürchte mich davor. Das muss ich gestehen. Mir ist ein Wort in diesem Satz so sehr ernst ins Herz gefallen. Der Herr sagt: „Eine jegliche Rebe, die nicht Frucht bringt." Er sagt nicht: „Die nicht Frucht gebracht hat." Es kann sein, dass man früher einmal Frucht gebracht hat, dass man früher einmal Erweckungen erlebt hat. Aber es ist lange her. Heute bringt man keine Frucht mehr. Darf man nun auf den Lorbeeren früherer Erweckungen ausruhen und sagen: Meine Sache mit Gott ist in Ordnung, denn ich habe früher Seelen gewonnen? Nie und nimmer!

Die früheren Erfahrungen helfen uns heute nichts mehr, und die früheren Erweckungen sind keine Ruhepolster. Das wollen wir uns sehr ernst gesagt sein lassen.

Ich danke Gott, dass er mir schon von meinen ersten Dienstjahren an Frucht geschenkt hat. Ich durfte oft Erweckungen erleben, kleinere und größere. Aber überhebt mich das der Verantwortung, auch jetzt noch Frucht zu bringen? Sicherlich nicht. Es ist heute noch ebenso meine Aufgabe, wie in meinen jüngeren Jahren: Frucht für Gott zu bringen. Und es ist mein Flehen, wie es einst Zinzendorfs Wunsch war: „Mein Verlangen bis zum Sterben, Seelen für das Lamm zu werben."

Als Jensen, der Begründer der Breklumer Mission, im Sterben lag, rief er aus: „Seelen, Seelen! Keine Allotria!"

O, dass doch Gott Gnade schenken möchte, dass diese Betrachtungen vielen die Augen öffnen könnten für die Gefahr, in der sie stehen, ohne es zu wissen! Wer keine Frucht bringt, der wird abgeschnitten. Und wenn du Prediger oder Pfarrer bist, wenn du keine Frucht bringst, wirst du abgeschnitten!

Wie ernst, wie erschütternd ist das!

Aber ich wollte auch, ich könnte es in jeden Gemeindesaal hängen, dass die Gläubigen, alt und jung, es immer wieder anschauen müssten und davor eine heilige Furcht bekämen!

O mein Gott und Herr, ich bitte dich um die Gnade, dir Frucht zu bringen. Gib, dass nie ein Hindernis zwischen mir und dir sei, welches die Verbindung verstopft, dass ich aufhöre, dir Frucht zu bringen! Dass ich nicht weggenommen und abgeschnitten werde – als eine Rebe am Weinstock – ohne Frucht für Gott!

III.

Mehr Frucht.

Johannes 15,2b

Und eine jede Rebe, die Frucht bringt, wir er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.

Wenn wir Reben am Weinstock geworden sind, und zwar solche, die Frucht bringen, dann dürfen wir nicht auf früher empfangenen Segnungen ausruhen, sondern dann gilt es, weiterzustreben und mehr Frucht zu bringen. Stillstand ist im geistlichen Leben Rückschritt.

Darum sagt Jesus weiter: „Und eine jegliche Rebe, die da Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe."

Wenn wir dieses Wort von der Reinigung anschauen, ergeben sich für uns drei Fragen. Sie heißen: W o v o n will der Weingärtner uns reinigen? W o d u r c h will er uns reinigen? Und w o z u will er uns reinigen?

1. Wovon müssen wir gereinigt werden?

An meinem Hause wächst seit langen Jahren ein Weinstock. Da aber niemand von uns etwas vom kunstgerechten Beschneiden desselben verstand, war er sehr ausgeartet. Er hatte die ganze Seite des Hauses mit seinen grünen Ranken bezogen; aber Früchte hatte er nicht gebracht, oder doch nur kleine und unscheinbare. Da kann einmal ein Bruder, der von Kindheitstagen etwas von der Behandlung des Weinstocks versteht, weil er unter Weingärtnern aufgewachsen ist. Der sah sich den Weinstock an und schüttelte den Kopf. Dann sagte er: „Wenn ich wiederkomme, bringe ich meine Rebschere mit!"

Und er kam wieder. Die Schere hatte er auch mitgebracht. Aber ehe er ans Werk ging, sagte er zu mir: „Aber erschrecken Sie nicht, wenn ich zu schneiden anfange! Der Weinstock muss gründlich beschnitten werden!" Ich gab ihm die Erlaubnis, zu tun, was er für recht halte. Und er tat ein gründliches Werk. Bald lag ein großer Haufen abgeschnittener Ranken im Garten – und von dem schönen, großen Weinstock war nicht mehr viel übriggeblieben. „So," sagte er, „nun kann es etwas werden! Jetzt werden Sie auch Trauben bekommen! Größere und mehr! Die vielen Schösslinge und Geizer haben ja alle Kraft und allen Saft weggenommen."

O weh, wie sah mein Weinstock aus! Statt dass er die ganze Seite des Hauses bezogen hatte, waren nur ganz wenige Reben übriggeblieben. Alles andre war weggeschnitten. So unbarmherzig hatte er den Weinstock gereinigt.

So muss es der himmlische Weingärtner auch bei uns machen. Er muss schneiden und reinigen. W o v o n ?

Von all den Schösslingen und Trieben unseres eigenen Lebens, unseres alten Menschen.

Viele Kinder Gottes meinen, es sei genug, wenn sie dem Herrn einzelne Sünden ihrer Vergangenheit gebracht und Vergebung erlangt hätten. Gewiss ist das nötig, wenn wir fruchtbare Reben werden wollen, dass wir unsere Vergangenheit göttlich in Ordnung bringen, dass wir mit unseren Sünden unter das Blut Jesu kommen, dass wir Vergebung unserer Sünden empfangen.

Aber damit ist die Sache nicht abgetan. Die einzelnen Sündenfrüchte, die man dem Herrn bekannt hat, lassen doch darauf schließen, dass man eine Sündenwurzel in seinem Herzen beherbergt.

Mit andern Worten: es handelt sich nicht nur darum, dass wir Sündenerkenntnis bekommen, wir müssen auch zur Selbsterkenntnis gelangen. Beides kann zusammenfallen. Aber es fällt nicht immer zusammen. Oft liegen Jahre dazwischen, dass man von der Sündenerkenntnis zur Selbsterkenntnis fortschreitet, dass man sich im Lichte Gottes kennenlernt in seiner ganzen Verdorbenheit und Sündhaftigkeit. Viele Kinder Gottes haben es noch nie zu einer rechten Selbsterkenntnis gebracht. Sie haben ihre Vergangenheit geordnet, d. h. sie haben einige Sünden, die ihnen zum Bewusstsein gekommen waren, bekannt und abgebeten, unrechtes Gut zurückerstattet und dergleichen, aber sie haben noch gar keinen Blick bekommen für die Wesenssünden, für die Temperamentssünden, für ihren ganzen alten Menschen.

Was ist denn das eigentlich mit dem alten Menschen, wovon Paulus mehrfach spricht? Das ist unsere ererbte sündliche Art – oder noch besser gesagt: unsere ererbte sündliche Eigenart. Denn der alte Mensch äußert sich bei uns ganz verschieden. Er hat in jedem eine andere Ausprägung gefunden. Bei dem einen ist der Hauptzug seines Wesens die Heftigkeit, beim andern der Geiz, beim dritten fleischliche Gebundenheit. So äußert sich der alte Mensch ganz verschieden – aber – ein jeder trägt sich mit dieser erblichen Belastung.

Da ist etwa einer, dessen Hauptsünde ist die Heftigkeit. Die wird von manchen gar nicht als Sünde gewertet. Wer wird nicht mal heftig? Das kann ja dem Besten passieren! Man wird ja nachher gleich wieder gut! Es ist ja nicht so bös gemeint – und wie die Entschuldigungen alle lauten.

Lügen, ja, das ist gemein. Das tut man doch nicht als anständiger Mensch. Auch Stehlen ist abscheulich. Aber Heftigwerden, Aufbrausen – was ist denn weiter dabei? Und man ist schnell bei der Hand, sich diese Sünde selbst zu vergeben.

Aber sieh doch einmal, was für eine merkwürdige Aufzählung Paulus in Epheser4 geschrieben hat. Da redet er vom Lügen, vom Zürnen, vom Verleumden, vom Stehlen, vom Schwätzen. Das sieht doch so aus, als ob er das Zürnen und das Schwätzen ebenso einschätzte wie das Lügen und das Stehlen. In der Tat, der Apostel macht keinen Unterschied dazwischen. Ihm ist das Zürnen eine ebenso schwere Sünde wie das Lügen und das Stehlen.

Hat er nicht ein biblisches Recht dazu? Denk einmal an die Geschichte des Mose. Wir lesen von ihm, dass er der Sanftmütigste unter allen Menschen war. Aber einmal geriet er in Erregung. Als das Volk wieder gemurrt hatte, dass es kein Wasser habe. Gott gebot ihm, er solle mit dem Felsen reden; aber erregt wie er war, nahm er den Stab, schlug damit den Felsen und rief: „Ja, werden wir auch Wasser herausbringen aus dem Felsen?"

Nur einmal ließ er sich in dieser Weise gehen. Aber das war genug, dass Gott zu ihm sagte: Weil du mich verunehrt hast vor dem Volke, kommst du nicht nach Kanaan! Alles Bitten und Flehen war umsonst, Gott ließ ihn das Land wohl sehen, aber betreten durfte er es nicht.

So sieht Gott das an, wenn man sich von seinem Temperament hinreißen lässt.

Hätte Gott die Bitte Moses erhört und ihn doch nach Kanaan kommen lassen, dann wäre eine laxe Auffassung von der Sünde die Folge gewesen. Dann hätte man gedacht: Es ist ja nicht so schlimm! Nein, so kann nun kein Mensch sagen. Gott nimmt es sehr genau!

Wenn wir uns von unserem Temperament hinreißen lassen, dann – stehen wir anderen im Wege, dann hindern wir die Entwicklung der Frucht. Wer sich gläubig nennt und wird doch immer wieder von seinem Jähzorn übermannt, der hat gerade so viel Christentum, um dem Herrn damit Schande zu machen. Weiter reicht es nicht!

Und wenn es nicht die Heftigkeit ist, dann ist es vielleicht die Empfindlichkeit; aber die Wirkung ist ganz dieselbe. Wer immer wieder Beweise seiner Empfindlichkeit gibt, der ist dadurch ein Hindernis.

Was ist denn Empfindlichkeit eigentlich? In einem Diakonissenhause sah ich einmal den Spruch an einer Wand: „Empfindlichkeit ist die Barmherzigkeit mit dem eignen Ich." Das ist wahr. Man möchte sein geliebtes Ich schonen und schützen. Dem darf nur nichts geschehen! Das wird gehegt und gepflegt. Und Menschen, die uns beobachten und die sich daran stoßen, die sagen: „Und das wollen die Frommen sein? Ich danke dafür!"

Oder wenn es nicht die Empfindlichkeit ist, dann ist es die Rechthaberei oder es ist die Eitelkeit oder es ist Neid oder es ist Geschwätzigkeit. Wie viel Unheil wird durch Geschwätzigkeit angerichtet! Oder es ist Lieblosigkeit, Unfreundlichkeit, Rücksichtslosigkeit – auf diese verschiedene Art und Weise äußert sich der alte Mensch.

Oder er äußert sich auf die Art, dass man ein Sklave des Gaumens ist, dass man eine Leckerzunge hat. Ich weiß von einem Manne, der im Kriege, wo alles so sehr knapp war, für sich besondere Leckerbissen beanspruchte, während seine Frau und die Kinder sich mit geringer Speise begnügen oder gar hungern mussten. Und dann – bekam der Mann den Kehlkopfkrebs und konnte überhaupt keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Nun musste er mit ansehen, wie seine Angehörigen aßen – und er konnte nichts mehr genießen. Aus Rücksicht auf ihn aßen sie dann lieber draußen, um ihn nicht dadurch zu quälen, dass sie vor seinen Augen aßen.

Solche Gebundenheiten findet man gar nicht selten auch noch unter Gläubigen. Wie mancher gläubige Hausvater macht einen großen Krach, wenn das Essen nicht so geraten ist, „wie er's gerne hat," wie es uns von dem alten Isaak erzählt wird. Wie viel häuslicher Zwist kommt aus diesem Grunde, dass man noch nicht los ist von der Leckerzunge!

Ach, auf den verschiedensten Gebieten betätigt sich der alte Mensch! Beklagt sich vielleicht auch deine Frau über dich, dass du sie vernachlässigst? Wie viele Männer haben keine Zeit für ihre Frau und ihre Kinder! Um alles mögliche bekümmern sie sich, für alle und alles interessieren sie sich. Aber die eigene Familie wird nicht beachtet. Wie überaus ernst ist das, wenn eine Frau über die Vernachlässigung durch ihren Mann klagen muss.

So könnte ich noch mehr aufzählen. Ich will es nicht tun. Ich will den Herrn bitten, dir durch seinen Heiligen Geist zu sagen, wo es bei dir fehlt, worin deine Untugenden bestehen.

Diese Untugenden aber müssen beseitigt werden. Wenn wir davon nicht loskommen, hindern wir andre, zum Herrn zu kommen. Es ist ja doch ohne Frage so, dass die Welt von denen, die sich Kinder Gottes nennen, eine vollkommene Heiligkeit erwartet. Sieht sie die nicht, dann – ist sie mit dem Urteil schnell fertig: „Es ist nichts mit den Frommen, sie sind alle Heuchler!"

Darum dürfen wir uns unsere Untugenden nicht so leicht selbst vergeben und dieselben entschuldigen und beschönigen, sondern wir müssen uns davon reinigen lassen. Das ist es, was der himmlische Weingärtner will. Er will uns von allem reinigen, wodurch das Fruchtbringen für Gott gehindert wird, wodurch wir andern hinderlich sind.

Nun wird da nicht selten der Fehler gemacht, dass man in der Theorie ganz damit einverstanden ist, dass diese Dinge Untugenden sind, die weg müssen. Aber wenn dann Gott die Rebschere nimmt, um sie wegzuschneiden, dann – fallen wir ihm in den Arm und wollen ihn hindern.

Ich hatte einmal ein Geschwür am Augenlid. Da ich verreisen musste, ging ich zum Arzt, um es mir aufschneiden zu lassen. Als er das Messer ansetzte, da – griff ich nach seinem Arm, um ihn festzuhalten. Er sagte ganz ruhig: „Wenn Sie mich festhalten, kann ich nicht schneiden!" Ich sagte: „Entschuldigen Sie! Die Bewegung war eine ganz unwillkürliche."

Ich war gekommen, um den Schnitt machen zu lassen – und als der Schnitt gemacht werden sollte, da wehrte ich mich. Ist das nicht töricht gehandelt?

Aber machen es nicht viele so mit dem Herrn? Erst sagen sie: „O Herr, reinige mich von meiner Untugend, von meinem Hochmut, von meiner Rechthaberei" – und wenn er dann das Gebet erhört, dann hält man seine Untugend fest.

Hast du es nicht so gemacht?

Ich glaube, wir wären weiter im inneren Leben, wenn – wir Gott nicht so oft gehindert hätten!

Viele machen schon den Fehler, dass sie sich ihre Untugenden gar nicht zeigen und sagen lassen. Schon da versagen sie. Ich war vor vielen Jahren einmal auf einer Konferenz, auf der auch ein Bruder aus dem Auslande war, der sich dadurch unangenehm bemerkbar machte, dass er in den Gebetsversammlungen sehr laut und sehr lange betete und dass er im Gebet die Redner kritisierte, die gesprochen hatten. Das gab Anstoß und Ärgernis. Es hieß: „Das sollte ihm jemand sagen!" Da ich den Bruder kannte, erbot ich mich dazu. Ich sagte es ihm in aller Ruhe und Freundlichkeit. Aber er brauste sofort auf und sagte: „Wer hat Ihnen das gesagt? Lass die Leute selber kommen, die was von mir wollen!" Um ihn zu beruhigen, sagte ich ihm: „Lieber Bruder, erregen Sie sich doch nicht so!" „Was? Ich soll erregt sein? Ich bin gar nicht erregt!"

Er hätte sich nur im Spiegel ansehen sollen, als er das sagte oder vielmehr schrie!

Er ließ sich nichts sagen. Und weil er sich nichts sagen ließ, kam er auch nicht zu dem Weingärtner, um ihn zu bitten: Herr, reinige mich von meiner Untugend!

Ist das nicht eine große Torheit? Wie sollten wir doch dankbar dafür sein, wenn man uns auf eine Untugend aufmerksam macht, ganz einerlei, ob es Freund oder Feind ist, der das tut!

Denn erst müssen wir ja doch unsere Untugend erkennen, eher werden wir sie doch nicht los. Der Apostel Johannes sagt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen

wir uns selbst." Das heißt: wenn wir unsere Sünden und Untugenden in Abrede stellen, dann sind wir Toren, dann kommen wir nie und nimmer davon los!

Erst müssen wir erkennen: Ich bin das Hindernis für meine Umgebung! Ich habe meiner Frau im Wege gestanden! Ich war ein Hindernis für meinen Mann, dann kommen wir zu dem himmlischen Weingärtner und bitten ihn: Schneide ab!

Denn wir können uns nicht von unseren Untugenden befreien. Das muss der Weingärtner tun. Er will reinigen! Und er wird reinigen, wenn wir uns nur reinigen lassen.

Willst du dich reinigen lassen? Oder willst du deine Untugenden beibehalten und andern im Wege stehen?

In einer kleinen Stadt ereignete sich vor einiger Zeit im Winter ein merkwürdiger Unglücksfall. Ein junges Mädchen wollte am Abend eilig zur Post oder zur Bahn. Auf dem Bürgersteig stand der Mast der elektrischen Lichtleitung. Aber die elektrische Lampe brannte nicht. So war der Mast, anstatt dass er Licht verbreitet hätte, ein Verkehrshindernis. Das junge Mädchen sah im Dunkeln den Mast nicht, rannte mit dem Kopf dagegen und zog sich eine Gehirnerschütterung zu.

Anstatt Licht zu verbreiten, bildete der Mast eine Gefahr für die Menschen. So ist es mit uns auch. Wenn kein Licht von uns ausgeht, dann sind wir ein gefährliches Hindernis. Wenn wir kein Segen für andere sind, dann sind wir ein Unsegen für sie. Entweder ein Segen – oder ein Unsegen, ein drittes gibt es nicht.

Was bist du? Lebst du noch im Selbstleben? Bist du noch ein Sklave deines alten Menschen? Lasst du dich hinreißen von deinem Temperament? Dann hast du gerade soviel Christentum, um dem Herrn Schande zu machen und den Seelen im Wege zu stehen. Du musst dich reinigen lassen! Der himmlische Weingärtner will dich reinigen!

Noch auf eins muss ich hinweisen. Viele Kinder Gottes verlieren ihre Kraft und Zeit in den sogenannten „Mitteldingen." Das sind die Dinge, die zwischen Gut und Böse liegen, wie man sagt. Dazu gehört etwa das Trinken, das Rauchen, das Tanzen u.s.w. Manche sagen: Das ist Sünde, manche wieder: das ist keine Sünde.

Ich möchte die Frage, ob es Sünde sei oder nicht, hier nicht beantworten. Aber ich möchte die Frage tun: Fördert es uns im inneren Leben? Werden wir dadurch brauchbarer für Gott? Bringen wir mehr Frucht? Das ist doch unsere Lebensaufgabe, wie wir gesehen haben. Und von hier aus müssen wir die Frage der Mitteldinge ansehen.

Ich habe aus der Erfahrung meines Lebens den Satz gelernt: Was nicht fördert, hindert. Was mich nicht fördert in meiner Lebensaufgabe, Frucht für Gott zu bringen, das hindert mich. Also: Fort damit!

Es kommt doch nur darauf an, dass unser Leben fruchtbar wird für Gott. Was uns darin nicht fördert, nimmt uns Zeit und Kraft weg. Darum gehört es unter das Winzermesser.

Ja aber, sagst du, was werden denn die Leute sagen, wenn wir so ganz extrem werden, wenn wir gar nichts mehr mitmachen? Darauf antworte ich: Das wird mich wenig kümmern, was die Leute dazu sagen. Wenn nur mein Gott mit mir zufrieden ist, wenn nur mein Leben eine rechte Frucht für Gott gebracht hat.

O mein Bruder, halte nichts mehr zurück. Lass dich reinigen! Gott will es!

2. Wodurch will er uns reinigen?

Wodurch tut er das? Das ist die zweite Frage, auf die wir hier eine Antwort bekommen.

Die Schrift sagt (1. Joh. 1,7): „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Wiederum heißt es in der Apostelgeschichte: „Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben" (15,9). Und hier heißt es: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe" (Joh. 15,3). Was ist denn nun richtig? Das Blut – der Glaube – das Wort?

Diese drei gehören in wunderbarer Weise zusammen und bilden eine herrliche Einheit.

Es handelt sich um das Wort, das von dem Blut redet, das Jesus für uns vergossen hat, und das wir im Glauben ergreifen müssen. Dieses Wort macht rein. Wenn wir unter das Wort kommen, was will es? Was soll es? Davon steht ein merkwürdiges Wort im Propheten Hosea, das heißt (6,5): „Darum hobele ich sie durch die Propheten!" Wie hobeln denn die Propheten? Offenbar durch das Wort, das sie im Namen Gottes verkündigen. Das Wort soll die Zuhörer behobeln. Das heißt: es soll die Ecken und Kanten, die Splitter und Späne des eigenen Lebens hinwegnehmen.

Wer sich dem Worte entzieht oder widersetzt, der bleibt ungehobelt, der gibt seine Eigenheiten nicht dran. Ist das nicht eine große Torheit? O lasst uns doch dem Worte gehorsam sein, wenn es uns gepredigt wird, lasst uns doch dem Worte rechtgeben! Und wenn wir dadurch auf allerlei Untugenden aufmerksam gemacht werden, lasst uns doch willig sein, dranzugeben und fahrenzulassen!

Manche machen den Fehler, dass sie meinen, sie hätten es mit dem Menschen zu tun, der das Wort verkündigt. Sie meinen: Der macht es zu arg! Da gehe ich nicht wieder hin!

Aber nein, wir haben's nicht mit dem Menschen zu tun, wir haben's mit Gott zu tun. Gott sagt ja: „Ich hobele sie durch die Propheten." Und hier sagt der Herr Jesus: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe." Gott redet! Lasst uns das nie vergessen!

Gott will uns reinigen. Er allein kann uns auch reinigen. Mit eignen Bemühungen und Vorsätzen ist da nichts gemacht. Wir können uns nicht selbst erlösen. Wir können nicht unsere eigenen Heilande sein.

Aber das Wort vom Kreuz, das kann uns erlösen. Denn dasselbe ist eine Kraft Gottes, selig zu machen. Ich übersetze dies Wort gern ein wenig anders. Das griechische Wort für „Kraft" heißt dynamis. Daher kommt der Name für den bekannten Sprengstoff, den wir Dynamit nennen. Darum übersetze ich gern: Das Wort vom Kreuz ist ein göttliches Dynamit. Ja, das ist es, gelobt sei Gott! Was wir nie mit unseren Vorsätzen erringen und erreichen, das bringt das Wort vom Kreuz zustande.

Das Wort vom Kreuz sagt uns, dass auf Golgatha ein ganzes, volles, ewiges Heil vollbracht und erworben ist, dass am Kreuz nicht nur die Vergebung unserer vergangenen und begangenen Sünden geschehen ist, sondern dass da auch eine Lösung von unserm alten Menschen geschehen ist, so dass wir demselben nicht mehr zu dienen brauchen. Nun können wir jubeln und jauchzen:

Welch Glück ist's, erlöst zu sein,
Herr, durch dein Blut!

Das Wort vom Kreuz verkündigt uns eine wunderbare und umfassende Erlösung, die wir durch den Glauben in Besitz nehmen dürfen, um sie erfahren und erleben zu können.

Das Wort vom Kreuz sagt uns: Du brauchst nicht mehr dir selber zu leben, du brauchst dich nicht mehr von deiner Heftigkeit und deiner Empfindlichkeit tyrannisieren zu lassen. Die Erlösung ist vollbracht! Nun kommt es darauf an, dass wir dieses Wort vom Kreuz glauben. Nur durch den Glauben kommen wir in Besitz von Segnungen Gottes. Sobald wir dies Wort vom Kreuz, von der Erlösung, die am Kreuz vollbracht ist, im Glauben uns zu eigen machen, erfahren wir, dass es ein göttliches Dynamit ist, dass tatsächlich unsere Sündenketten zerbrochen und unsere Gebundenheiten gelöst werden.

Wenn der Herr so das Wort gebraucht, wie der Weingärtner das Winzermesser, willst du dich beschneiden lassen?

Vielleicht zögerst du, dem Herrn diese Erlaubnis zu geben. Du denkst, er könnte es doch vielleicht zu arg machen. O du brauchst keine Furcht zu haben, er macht keine Fehler. Er schneidet nur das weg, was weggeschnitten werden muss. Er schneidet nichts weg, was gut und brauchbar ist. Fürchte dich nicht! Vertraute ihm nur! Lass dich getrost beschneiden!

Das wäre schön, wenn er an allen, die dies lesen, seine Arbeit tun könnte! Wenn er nicht mehr gehindert und aufgehalten würde – durch die Torheit und Kurzsichtigkeit der Menschen.

Ich bitte dich, lass dich beschneiden von der Rebschere des Wortes! Tust du es nicht, dann – hat Gott auch noch andre Scheren. Dann nimmt er vielleicht die Trübsalsschere zur Hand. Wer nicht hören will, muss fühlen. Zum Ziele will er kommen. Gelingt es ihm nicht durch das Wort, dann gelingt es ihm vielleicht durch die Trübsal. Dann legt er dich aufs Krankenlager oder er stellt dich an einen Sarg. Aber sein Ziel behält er im Auge, uns zu fruchtbaren Reben zu machen.

Ich bin gewiss, dass manche Kinder Gottes sich viel Schweres ersparen könnten, wenn sie – dem Worte gehorsam wären. Aber wenn sie sich nicht vom Worte sagen und segnen lassen, dann geht Gott schwere und dunkle Wege. Ans Ziel will er, und ans Ziel kommt er. Denn „was Gott sich vorgenommen, und was er haben will, das muss doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel."

Die letzte Frage, die noch der Beantwortung bedarf, ist die:

3. Wozu reinigt uns Gott?

Die Antwort gibt der Herr Jesus in den Worten: „Dass sie mehr Frucht bringe."

Mehr Frucht! So sehr kommt es unserem Gott darauf an, dass wir Frucht bringen, dass er alles tut, um dies Ziel zu erreichen: mehr Frucht.

Im hohepriesterlichen Gebet steht ein merkwürdiges Wort, das heißt: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast." Was heißt das, wenn Jesus sagt, er bitte nicht für die Welt? Liegt ihm nichts an der Welt? Gewiss! Er ist ja auf dem Wege nach Gethsemane und Golgatha, wo er, um die Welt zu retten, sein Leben dahingeben will. Er bittet nicht für die Welt, sondern für die Jünger, das will uns die Lehre geben: Der Weg zur Errettung der Welt geht durch die Gläubigen. Wenn die Gläubigen nicht recht stehen, dann sind sie ein Hindernis für ihre Umgebung. Aber wenn sie ihrer Verantwortung

bewusst sind und einen heiligen Wandel führen, dann sind sie ein Segen für ihre Umgebung.

Der gesegnete amerikanische Evangelist Finney hat einmal ein Wort gesagt, dem von vielen widersprochen wird. Aber es hat doch eine tiefe Wahrheit. Er sagte: „Eine Erweckung ist die Folge eines geheiligten Lebens." Ich kann es gut verstehen, dass manche sich an diesem Worte stoßen und dasselbe bekämpfen. Wer keine Erweckungen erlebt, wird die Schuld der Unfruchtbarkeit zunächst nicht bei sich, sondern bei dem andern suchen. Man will es nicht wahr haben, dass etwas in unserem Leben fehlt. Darum lehnt man das Wort ab.

Wie fängt denn eine Erweckung an? Eine Erweckung setzt immer eine tiefere Reinigung voraus. Darum betete man damals, als die Erweckungszeit war, sehr richtig: „Herr, schenke eine Erweckung und fange bei mir an!" Ganz recht, wenn es Erweckungen geben soll in unserer Umgebung, dann muss es zunächst eine Erweckung bei uns selber geben. Wir müssen dafür aufwachen, wie viel Eigen- und Selbstleben noch bei uns vorhanden ist, wie viel Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit in unserem Christenleben herrscht. Wachen wir dafür auf, lassen wir uns davon reinigen, dann gibt's Erweckungen.

Das habe ich selber erfahren. Als Gott mich vor Jahren eine größere Erweckung erleben ließ, da fing er damit an, dass er mit mir ins Gericht ging, dass er mit zeigte, wie mein Dienst und Leben befleckt sei von Selbstsucht, von Trachten nach Ehre und Anerkennung, wie oft ich ungehorsam gewesen sei gegen die Züge der Gnade und die Stimme des Geistes. Es war ein schmerzliches Zerbrechen, das ich erlebte. Es war eine tiefe Beugung – durch Tage und Wochen hindurch. Zu keiner Zeit meines Lebens habe ich so viel Tränen vergossen, wie zu dieser, wo Gott mir mein Selbstleben gründlich zeigte und aufdeckte.

Als Gott das tat, fühlte ich mich gedrungen, die Seelen, die Gott mir anvertraut hatte, um Verzeihung zu bitten, dass ich ihnen so ein schlechtes Vorbild gewesen sei, dass ich ihnen so viel schuldig geblieben sei.

Was geschah? Als ich in der Versammlung darüber sprach und meine Versäumnisse und Verfehlungen bekannte – da fiel die ganze Versammlung auf die Knie und schrie zu Gott um Gnade. Es gab eine Erweckung, in der viele Seelen zum Herrn kamen.

Aber erst kam – die Reinigung der Gläubigen. Ohne Reinigung keine Erweckung, kein Fortschritt in der Heiligung.

Wenn jetzt da und dort Rüstzeiten gehalten werden für Männer und Frauen, für Pfarrer und Lehrer, für Pfarrfrauen und Lehrerinnen – was bezweckt man damit? Erweckung, Reinigung. Wenn Gott auf ein Gebiet unseres Eigenlebens, das wir vorher noch nicht gesehen haben, oder das wir noch nicht so gesehen haben, Licht von oben fallen lässt, und man erkennt: da sind noch wilde Schösslinge, die abgeschnitten werden müssen, und man bringt sie unter das göttliche Winzermesser – dann wird Bahn gemacht für neue Segnungen.

Das wird die Frau bald merken, wenn der Mann freigeworden ist von seiner Heftigkeit. Bisher hat sie sich immer daran gestoßen. Bisher hat er ihr damit hinderlich im Wege gestanden. Nun ist das Hindernis beseitigt. Der Mann steht ihr nicht mehr im Wege. Die Bahn ist frei für den Segen Gottes. Die Frau bekehrt sich.

Oder die Frau war das Hindernis. Sie nannte sich gläubig. Aber sie hatte so ein böses Mundwerk. Mit ihrer Geschwätzigkeit stand sie ihrem Manne im Wege. Nun wird ihr das

klar. Diese wilde Ranke wird abgeschnitten. Jetzt macht ihre Frömmigkeit Eindruck auf den Mann. Es dauert nicht lange – und er ergibt sich dem Herrn.

Das sind keine erdachten oder erdichteten Fälle. Solche Geschichten sind oft geschehen und geschehen immer wieder.

Es gibt gläubige Häuser, da bekehren sich nacheinander alle Angestellten. Es gibt aber auch gläubige Häuser, da lernen die Angestellten das Lästern und Spotten über alles, was göttlich und heilig ist. Wie kommt das? Woher dieser Unterschied? In dem einen Hause sehen die Angestellten beim Hausvater und bei der Hausmutter das Vorbild entschiedenen Christentums, eines geheiligten Lebens. Das macht Eindruck. Da gibt's Erweckungen. In dem anderen Hause merkt man, dass zwischen dem Bekenntnis und dem Wandel ein Unterschied besteht, da gibt es Anstoß und Ärgernis.

Wie war's bei dir in deinem Leben? Ging Leben und Segen von dir aus? Wurden Seelen durch dich für den Herrn gewonnen?

Mehr Frucht! Das ist der Wille Gottes. Ist das auch dein Verlangen und Sehnen?

O, dass doch diese Betrachtungen dazu gesegnet werden möchten, dass es das Sehnen all derer, die sie lesen, würde: Mehr Frucht, o Herr! Vergib mir, wo ich dir und wo ich den Seelen hinderlich im Wege gestanden habe! Wo ich ein Unsegen war, statt ein Segen zu sein! Reinige mich, Herr, von aller Untugend! Von all meinem Eigenleben, von all meiner Selbstsucht!

Herr, habe acht auf mich!
Töt' in mir mächtiglich
die Eigenliebe,
Trägheit, Lust, Furcht und Leid,
Menschengefälligkeit,
unlautre Triebe!

IV.

In Jesus bleiben.

Johannes 15,2b

Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und sie müssen brennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibt, damit, wenn ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe.

Wenn wir die erste Hälfte des 15. Kapitels durchlesen, dann finden wir, dass darin zwölfmal das Wort „Bleiben" vorkommt. In Vers 4 fängt es an: „Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Furcht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir."

Im 5. Verse findet sich das Wort wieder. „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht."

Dann im 6. Verse: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe . . ."

Im 7.Verse wieder zweimal: „So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben . . ."

Vers 9: „Bleibet in meiner Liebe."

Vers 10: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe."

Dann Vers 11: „Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde."

Endlich im 16. Verse: „Ihr habt mich nicht erwählet; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe."

Wenn in wenigen Versen zwölfmal dasselbe Wort vorkommt, wenn zwölfmal vom Bleiben die Rede ist, was geht daraus hervor? Ich meine: zweierlei.

❶ Zunächst: wie schwer uns dieses Bleiben wird. Es braucht doch nicht zwölfmal davon geredet zu werden, wenn wir es schon beim ersten mal verstehen und beherzigen würden. Wenn man einen Nagel in die Wand schlagen will, dann schlägt man nicht einmal, sondern immer wieder auf den Nagel. So macht's hier auch der Herr. Er schlägt zwölfmal auf denselben Nagel, um das „Bleibet" uns geradezu einzuhämmern.

❷ Und das andere, was ich aus dieser Wiederholung des Wortes schließe, ist dies: Wenn der Herr so oft davon spricht, dann muss es auch möglich sein. Er würde es doch nicht so oft sagen, wenn es keine Möglichkeit gäbe, dieser Aufforderung nachzukommen! Das ist gewiss!

Also, wenn es auch schwer zu erlernen sein mag, es muss doch eine Möglichkeit dazu geben, das sagt uns die zwölfmalige Wiederholung des Wortes „Bleiben."

Was ist es denn um dies „Bleiben?" Manche tun so, als ob es eine unerhörte Kraftanstrengung erforderte, ein krampfhaftes Zusammennehmen, eine geistige und geistliche Hochspannung. Andre meinen wieder, es sei eine mystische Sache, ein Sichversenken in Gott und pietistisches Ruhen in ihm.

Ein Ruhen ist es allerdings, ein Ruhen in seiner Liebe. Aber kein Ruhen, das uns faul und unfruchtbar macht, sondern das uns fleißig und tätig macht.

Ich will versuchen, es an einem Bilde klarzumachen. Ist es für ein Kind schwer, auf dem Schoß der Mutter zu bleiben?

Überlege dir es einmal, bitte, ob es für ein Kind schwer ist, auf dem Schoß der Mutter zu bleiben!

Die Antwort kann „ja" und kann „nein" lauten.

Es ist nicht nur schwer, sondern unmöglich für das Kind, auf dem Schoß der Mutter zu bleiben, solange es frisch und munter ist. Wenn die Mutter das Kind auf den Schoß nimmt, während es sich voll Kraft und Frische fühlt, wird das Kind immer verlangen: „Will runter, will runter!" Und es sträubt sich und wehrt sich und weint und schreit, bis die Mutter den Schreihals auf den Boden gestellt hat. Ja, für ein munteres, lebendiges Kind ist es ganz unmöglich, auf dem Schoß der Mutter zu bleiben.

Aber wenn es sich müde gesprungen hat, oder wenn es sich weh getan hat, dann ist es eine ganz andere Sache. Dann verlangt das Kind von selbst, auf den Schoß der Mutter genommen zu werden, dann schmiegt es sich so gern an die Mutter an, dann denkt es gar nicht daran, sich herunter zu arbeiten.

So ist es mit uns auch. Solange wir noch in eignet Kraft dastehen, solange wir noch uns selbst leben, solange ist uns das Bleiben in Jesu nicht nur schwer, sondern unmöglich. Dann wollen wir auch immer „runter," dann sagen wir wie die Kinder, die die Mutter an der Hand nehmen will: „Ich kann alleine!" Aber sind wir fertig mit uns selber, sind wir zuschanden geworden mit unserer Kraft, dann sind wir so froh und so dankbar, dass wir in ihm bleiben dürfen.

Was gehört denn dazu, um in Jesu bleiben zu können? Wie lernt man das? Auf diese Frage antwortet der 7. Vers. Er heißt: „So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren."

So wie die Eisenbahn auf zwei Schienen läuft, so läuft auch unser inneres Leben auf zwei Schienen, die hier genannt werden. Diese Schienen sind: das Wort und das Gebet.

„So ihr in mir bleibet," sagt Jesus. Und dann fügt er erklärend hinzu: „und meine Worte in euch bleiben." Ich verstehe diese Worte so, dass sie eine Erklärung des ersten Satzes sind. Es ist eine Gleichung: Wir bleiben in ihm, wenn seine Worte in uns bleiben.

Was heißt das? Das ist etwas anderes, als ein oberflächliches Hören des Wortes, wo das Wort in das eine Ohr rein und aus dem andern wieder raus geht. Es ist auch etwas anderes, als des mechanische Lesen des Wortes, mit dem man einer religiösen Pflicht zu genügen meint.

Dieses Hören und Lesen hat nicht viel Zweck und Wert.

Was es heißt, dass seine Worte in uns bleiben, das sehen wir an Maria. „Sie bewegte alle diese Worte in ihrem Herzen." Das heißt: sie dachte darüber nach, sie verarbeitete sie in ihrem Inneren. Sie lebte davon, sie labte sich daran. Sie stützte sich darauf. Die Worte, die sie gehört hatte, waren ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie wurden ihre Nahrung und ihre Kraft.

So müssen wir auch mit dem Worte umgehen, es im Herzen bewahren und bewegen. Wenn ich einmal ein triviales Gleichnis brauchen darf –: wir müssen das Wort wiederkäuen, so wie die Kühe ihr Futter wiederkäuen. Nur so wird die Kraft ausgenutzt, die in dem Worte enthalten ist.

Es geht uns doch auch so mit der Nahrung für unseren Leib. Es ist ein wahres Wort: „Der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut." Wer die Speise nicht genügend kaut und zerkleinert, nutzt sie lange nicht so aus, wie der, welcher sie richtig kaut. O, was hat ein Wort Gottes für eine wunderbare Kraft, wenn man es richtig isst! Man wird dadurch genährt, man erstarkt im inneren Leben. Darum ist auch der Dienst am Wort so überaus verantwortungsvoll. Wie oft hat es mich schon geradezu bedrückt, wenn ich mir sagte: Durch das Wort, welches ich spreche und schreibe, sollen Menschen im inneren Leben gefördert werden! Es muss Brot für sie sein, das ihre Seele nährt! Ich verstehe es, dass der Prophet so oft den Ausdruck gebraucht; „Dies ist die Last Gottes," wenn er ein Gotteswort weiterzugeben hat. Wie wichtig ist es doch, dass wir den Seelen nichts anderes geben, als wirkliches Brot!

Aber wenn das Reden verantwortungsvoll ist, das Hören des Wortes ist es auch! Es kommt darauf an, dass wir es hören als Gottes Wort, dass wir es bewegen und bewahren in unserem Herzen, damit es unsere Seelen nähren und sättigen und stärken kann.

Dazu kommt noch das Lesen des Wortes Gottes. Das ist eine überaus wichtige Sache. Nur muss es richtig gemacht werden. Wenn man das Wort pflichtmäßig und mechanisch liest, wird man nicht viel Nutzen davon haben. Ich habe erst von der Zeit an Segen vom Bibellesen gehabt, als ich angefangen habe, die Bibel mit dem Fragezeichen der Selbstprüfung zu lesen. Dadurch wird das Wort lebendig und persönlich, wenn man sich bei dem Lesen des Wortes fragt: Habe ich das? Weiß ich das? Tue ich das? Will ich das? Wenn man so das Wort Gottes liest, dann fängt über dem Lesen der Herr an, mit uns zu reden. Und dann hat man Segen und Gewinn.

Dann ist es geradeso, als ob uns das Wort mit fragenden Augen ansähe. So lange schon bekehrt – und das weißt du noch nicht? Und das tust du noch nicht?

Und so kommt man, ohne dass man es merkt und weiß, ins Gebet hinein. So gießt uns das Lesen des Wortes, wenn ich so sagen darf, Öl auf unsre Gebetslampe. So kommen wir in einen wirklichen Umgang mit dem Herrn. So – bleiben seine Worte in uns, wie es hier heißt.

Und was ist die Folge davon, wenn wir das Wort so als Brot essen? Eine sehr wichtige Folge! Dann lernen wir biblisch denken, biblisch reden, biblisch handeln.

Das Wort, das wir in uns aufgenommen haben, das uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, beeinflusst uns, bestimmt uns, dass wir alles vom Standpunkt der Bibel aus betrachten. Wir sehen die Menschen und die Verhältnisse ganz anders an, als wir früher getan haben. Wir reden anders. Das Wort Gottes wird unsere Triebkraft, unsere Richtschnur, unser Leitstern, unser Lebensbrot.

Bleiben wir im Worte und bleibt das Wort in uns, dann – bleiben wir in Jesus.

Es gibt kein Bleiben in Jesus, wenn wir nicht im Worte bleiben. Es hat keinen Zweck, von dem Bleiben in Jesus zu reden und sich danach auszustrecken, wenn wir nicht im Worte Gottes bleiben. Wer ein Bleiben in Jesu erreichen will, ohne treu zu sein im Hören und Lesen und Verarbeiten des Wortes Gottes, der wird nur Enttäuschungen erleben. Warum gibt es so wenig Bleiben in Jesu? Weil es so viel Versäumnisse gibt auf dem Gebiet des Bibellesens. Daher so viel oberflächliches, saftloses Christentum. Für alles hat man Zeit, aber für die Bibel hat man keine Zeit. Wie soll da ein Bleiben in Jesu möglich sein?

Es bleibt dabei, was Jesus gesagt hat: „So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben . . ."

Das Bleiben in Jesu ist zunächst ein Bleiben im Wort.

Und zum andern ist es ein Bleiben im Gebet.

Darum sagt Jesus hier weiter: „werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren."

Die erste Schiene, auf der unser Glaubensleben verläuft, ist die Schiene des Wortes, die zweite Schiene ist das Gebet.

Wie es kein Bleiben in Jesu gibt ohne ein Bleiben im Wort, so gibt es auch kein Bleiben in Jesu ohne ein Bleiben im Gebet.

Darum mahnt Paulus auch immer wieder: „Betet ohne Unterlass." „Haltet an am Gebet." Das Gebet muss uns zur zweiten Natur werden. Wie viel Atemzüge machen wir in der Minute? Wir haben sie noch gar nicht gezählt. Das Atmen ist uns keine Arbeit, die uns Mühe macht, sondern eine Selbstverständlichkeit. Wir atmen – und wissen gar nicht, dass wir atmen. Wenn man das Beten das Atemholen der Seele genannt hat, dann muss uns auch das Beten zu einer Selbstverständlichkeit werden wie das Atmen.

Ist das möglich?

Wenn das nicht möglich wäre, dann würde Paulus nicht auffordern, ohne Unterlass zu beten, anzuhalten am Gebet. Damit meint er natürlich nicht, dass wir immer auf den Knien liegen und Gebetsworte sprechen sollen. Das geht freilich nicht. Wir haben unseren Aufgaben nachzukommen. Aber er meint, dass wir bei allem in betender Verbindung mit

dem Herrn sein und bleiben können, dass wir auch während der Arbeit, ja während der Unterredung immer wieder aufschauen dürfen, um einen Blick, einen Gedanken, einen Seufzer des Gebets auf den Herrn zu richten. So bleiben wir mit ihm in Verbindung, so führen wir unser Leben, so erfüllen wir unseren Beruf vor seinen Augen, unter seiner Leitung.

Wir gehen mit Gebet i n den Tag. Es ist so, wie es im Liede heißt:

Mein erster Blick, wenn ich erwache,
sind deine Wunden, o Herr]esu Christ,
und die unendlich große Sache,
dass du für mich am Kreuz gestorben bist,
erfüllt mit Dank und Staunen meinen Sinn
und reißt mein Herz zu deinen Füßen hin.

Wir gehen aber nicht nur betend i n den Tag, wir gehen auch betend d u r c h den Tag. In allem schauen wir auf, blicken auf ihn – und der Blick auf ihn setzt uns immer wieder in Verbindung mit der göttlichen Kraftquelle und Kraftfülle.

Und wir gehen auch betend a u s dem Tag. Wir machen es so, wie es in dem Verse heißt:

Mein letzter Blick, eh' ich die Augen schließe,
ist mein Herr Jesus Christ, der für mich wacht.
Mit meinem letzten Denken ich ihn grüße,
geh' mit dem Blick auf ihn dann in die Nacht,
und unter seinen Flügeln find' ich Schutz
und biete allem Sorgengeiste Trutz.

So ist das Leben eines Kindes Gottes, wenn es recht steht, ein Leben des Gebets, ein Bleiben im Gebet.

Aber was heißt das, wenn der Herr hier sagt: „Ihr werdet bitten, was ihr wollt – und es wird euch widerfahren?" Ist das wirklich so zu verstehen, dass wir bitten können, was wir wollen?

Ganz gewiss. Aber – die zweite Hälfte dieses 7. Verses setzt die erste Hälfte des Verses voraus. Die zweite gilt nicht ohne die erste. Erst müssen wir biblisch denken, reden und handeln lernen, erst muss das Wort Gottes in uns zu Fleisch und Blut geworden sein, dann dürfen wir bitten, was wir wollen. Denn dann bitten wir, was Gott will. Denn dann ist unser Bitten in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes.

Haben wir biblisch denken und reden gelernt, dann werden wir auch biblisch beten lernen.

Willst du dein Beten prüfen, ob es biblisch ist, ob es schriftgemäß ist, dann frage das Gebet des Herrn. Dies Gebet hat der Herr ja nicht dazu gegeben, dass wir immer nur diese Worte sprechen und beten, als ob dieselben besonders erhörlich wären, sondern er hat es uns als ein Mustergebet gegeben, an dem wir unser Beten prüfen können, ob es in Übereinstimmung mit dem Herrn und seinem Willen ist.

Gleich der Aufbau des Gebets gibt uns eine wichtige Lehre. Die drei ersten Bitten fangen an mit „dein" – dein Name, dein Reich, dein Wille. Dann kommen die Bitten mit „unser" und „uns." Was sollen wir daraus lernen? Erst kommt Gott! Die Angelegenheiten Gottes sollen uns wichtiger sein als die eigenen Angelegenheiten.

War das so bei uns? i

Machen wir die Angelegenheiten Gottes zu den unseren, dann macht Gott unsere Angelegenheiten zu den seinigen.

Das sehen wir an der Geschichte von Paulus und Silas im Kerker zu Philippi. Gegen Recht und Gesetz waren die Apostel gepeitscht und ins Gefängnis geworfen worden. Was tut jetzt Paulus? Erwägt er, wie er freiwerden kann? Nicht im entferntesten! Sondern er widmet sich dem Kerkermeister und führt ihn zu Christo. Die Angelegenheiten Gottes sind ihm so wichtig, dass er seine eignen darüber völlig vergisst. Kommt er deswegen zu kurz? Keineswegs. Denn während Paulus die Angelegenheiten Gottes besorgt, regelt Gott die Angelegenheiten des Paulus. Er redet mit den Obersten der Stadt über das Unrecht, das sie den beiden Männern angetan haben, und er macht sie so bange, dass sie am frühen Morgen hinschicken, der Kerkermeister möge sie doch entlassen!

Aber wenn wir dann die Bitten des Gebets des Herrn etwas näher anschauen, dann finden wir, dass sie Prüfsteine für unsre Wünsche sind, ob wir sie als erhörliche Gebete vor den Herrn bringen dürfen. Wenn wir um die Bekehrung eines Angehörigen beten wollen, so dürfen wir das mit großer Freudigkeit tun und in der Zuversicht, dass das Gebet erhört wird, denn es stimmt mit den drei ersten Bitten überein.

Aber wenn wir um die Heilung eines Kranken bitten wollen, dürfen wir das auch mit unbedingter Zuversicht tun? Der heimgegangene Inspektor Rappard sagte einmal: „Es gibt sich an Krankenbetten manches als himmelstürmender Glaube aus, was bei Lichte besehen nur Selbstsucht ist." Das ist gewiss wahr. Ich weiß von einem Knaben, der todkrank darniederlag, von seiner Mutter und von seiner Tante gepflegt. Die Tante lief Sturm im Gebet. Sie hielt Gott all seine Verheißungen vor und sagte ihm, dass er um seiner Zusage willen den Knaben gesund machen müsse. – Die Mutter des Knaben, die ihn doch noch mehr liebte als ihre Schwester, sagte: „Wenn der Herr Jesus vor mich hinträte und mich fragte: Was soll ich tun? Soll ich ihn euch nehmen oder soll ich ihn euch lassen? – ich könnte doch nur antworten: „Herr, wähle du für mich!"

Das war in Übereinstimmung mit dem Willen und Wort Jesu: „Dein Wille geschehe!"

Aber es kann auch Fälle geben, wo man an Krankenbetten um die Genesung beten darf. Das ist dann der Fall, wenn der Kranke, noch nicht gläubig ist. Dann darf man gewiss beten: „Herr, erhalte ihn noch, schenke ihm noch Gnadenfrist!" Das ist in Übereinstimmung mit den ersten Bitten.

Aber darf man um das große Los in der Lotterie beten – um ein Auto – um eine Villa?

Dafür steht im Vaterunser das Wort: „Unser täglich Brot gib uns heute." Dadurch wird die Bitte um das große Los verwehrt.

Aber freilich kann die Bitte um ein Auto unter Umständen ein erhörliches Gebet sein. Wenn man es braucht, um besser dem Herrn dienen zu können, dann darf man um ein Auto oder um ein Motorrad beten. Wenn man es braucht, dann wird der Herr es auch geben.

Das ist so kostbar: sagen darf man dem Herrn alle Wünsche. In aller Kindlichkeit und Einfalt darf man ihm alles sagen. Wenn Gott einverstanden ist, gibt er's; wenn er es nicht für gut findet, verweigert er's.

Ja, wenn wir mit Gott in Übereinstimmung sind, wenn wir nicht aus Ehrsucht und Selbstsucht beten, sondern um Gottes und seiner Sache willen, dann – „werden wir bitten, was wir wollen, und es wird uns widerfahren."

Bleiben wir aber in betender Verbindung mit Gott, sagen wir ihm das Große und das Kleine, trauen wir ihm alles zu, dann werden wir nicht nur die Wunder Gottes erleben, sondern wir lernen – das Bleiben in Jesu.

Zum Bleiben in Jesu gehört das Bleiben im Wort und das Bleiben im Gebet. Das sind die beiden Schienen für unser Glaubensleben.

Der Herr sagt es uns: „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht, – denn ohne mich könnt ihr nichts tun."

Und dies Bleiben ist nicht etwa eine Sache, die vielleicht das Leben ein wenig schöner und gesegneter macht, sondern wenn es nicht zu diesem Bleiben in Jesus kommt, dann – werden wir weggeworfen! Wie ungeheuer ernst ist das Wort des Herrn: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen."

Wir haben also nur die Wahl: Entweder wir gehen darauf ein, wir bleiben im Wort und Gebet, wir leben „nahe bei Jesu," oder – wir werden weggeworfen und verbrannt! Denn nur, wenn wir in Jesu bleiben, bringen wir Frucht, viel Frucht. Und darauf kommt unserem Gott alles an. So sehr steht unser Fruchtbringen im Vordergrund seines Interesses, dass er sagt: eine Rebe, die keine Furcht bringt, wird abgeschnitten und verbrannt!

O mein Bruder, bleibst du in Jesu?

Ich bitte dich, nimm dir mal eine stille halbe Stunde und lies und überdenke dies Wort Jesu: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen." Ich glaube, wenn du das Wort betend erwägst, dann wirst du, ehe die halbe Stunde um ist, auf dein Angesicht fallen und zu Gott schreien: „O Herr, nur nicht weggeworfen werden! O Herr, lehre mich die Kunst, im Wort zu bleiben und im Gebet zu bleiben, damit ich in dir bleibe und Frucht bringe, mehr Frucht, viel Frucht!"

O Gott, ich bitte dich, schreib' mir und allen, die dies lesen, die Worte Jesu ins Gedächtnis und ins Gewissen, dass wir sie nicht mehr vergessen können:

„Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen!"

V.

Ohne ihn nichts.

Johannes 15,5

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wir haben gesehen, worin das Bleiben in Jesu eigentlich besteht. Es ist ein Bleiben im Wort und im Gebet.

Nun müssen wir noch sehen, wie nötig das Bleiben in Jesu ist. Es ist nötig aus drei Gründen.

❶ Erstens ist es darum nötig, weil ohne das Bleiben in Jesu kein Fruchtbringen möglich ist. Das drückt der Herr in doppelter Weise aus, negativ als Ermahnung, positiv als Ermunterung. Im 4. Verse sagt er: „Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir." Und im 5. Verse spricht er es positiv aus: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun."

Das ist das erste: Das Bleiben ist nötig, um Frucht zu bringen.

❷ Der zweite Gedanke ist: Das Bleiben ist nötig, wenn wir nicht stranden und scheitern und elend untergehen wollen. Jesus sagt im 6. Verse: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen." Das ist überaus ernst. Dabei müssen wir noch verweilen.

❸ Und der dritte Gedanke ist, dass durch das Bleiben in Jesu viel Frucht gebracht und der Vater im Himmel geehrt wird. Jesus sagt Vers 8: „Darin wir mein Vater geehrt, dass ihr „viel Frucht bringet und werdet meine Jünger."

Die Verherrlichung Gottes – unsre Lebensaufgabe. Darüber müssen wir nachdenken.

1. Der Grund.

Zuerst wenden wir uns dem Grunde zu: Wir müssen in Jesu bleiben, um Frucht bringen zu können. So wie eine Rebe keine Frucht bringen kann, wenn sie vom Weinstock getrennt wird, so kann auch bei uns keine Rede vom Fruchtbringen sein, wenn wir nicht in der Verbindung und Gemeinschaft mit Jesus bleiben. Ein abgeschnittener Kirschbaumzweig bringt niemals Frucht, wenn er auch noch eine Weile blüht, so dass es aussieht, als ob er noch volles Leben hätte. Das Abschneiden hat ihn zur Fruchtlosigkeit verurteilt. Eine abgeschnittene Rebe bringt niemals Frucht, wenn man sie auch ins Wasser stellt oder in feuchte Erde steckt. So bringt ein Mensch auch nur dann Frucht für Gott, wenn er in Verbindung mit Jesus ist und bleibt.

„Denn ohne mich könnt ihr nichts tun." Mit diesem Worte hat der Herr eins der allerwichtigsten Worte ausgesprochen, einen Grundsatz im Reiche Gottes von besonderer Bedeutung. Auswendig kennen wir dieses Wort wohl alle; aber ob wir es auch alle inwendig kennen? In der Theorie stimmen wir dem Worte ohne weiteres zu; aber wie steht es damit in der Praxis unsres Lebens? Da haben wir an dieser Lektion immer und immer wieder zu lernen.

Vor meiner Seele stehen zwei biblische Gestalten; eine aus dem Alten, eine aus dem Neuen Testament: Jakob und Petrus. Was ist beiden gemeinsam? Sie waren sehr überzeugt von ihrer eignen Kraft und Tüchtigkeit. Beiden brachte Gott die für sie sehr schmerzliche Lektion bei: Ohne mich nichts.

Jakob hatte sich immer selbst zu helfen gewusst. Er war nie in Verlegenheit – bis er die Botschaft bekam: Esau zieht dir entgegen mit vierhundert Mann! Da weiß er sich keinen Rat mehr. Noch einmal zwar sucht er sich durch Schlauheit zu retten. Er teilt seinen Besitz in drei Haufen und führt ihn in Abständen und Zwischenräumen über den Fluss. Aber kaum sind sie fort, da sagt er sich: Wie ich nur so töricht sein konnte! Wären sie alle zusammengeblieben, dann hätte ich Esaus Leuten wohl Trotz bieten können; aber nun die Haufen einzeln kommen, wird er mit jedem Haufen leichtes Spiel haben! Dann beginnt der geheimnisvolle Kampf am Jabbok, bei dem ihm die Hüfte verrenkt wird. Nun kann er nicht mehr stehen. Um nicht zusammenzusinken, umklammert er den Herrn und sagt: „Ich lasse dich nicht!" Was ihn jetzt aufrecht erhält, ist nicht mehr die eigne Kraft, sondern der Herr, den er umklammert.

So ist an die Stelle seiner vorigen Selbständigkeit nun die Abhängigkeit getreten. Nun ist seine Seele genesen. Vorher war sie krank an der Selbstüberschätzung. Vorher war er in der Finsternis. Nun ist ihm die Sonne aufgegangen, nun ist seine Seele genesen.

Dahin muss es auch bei uns kommen, dass an die Stelle der Selbständigkeit die Abhängigkeit tritt. Das ist die Vorbedingung eines gesegneten und fruchtbaren Lebens.

Bei Petrus war es dieselbe Geschichte. Er pochte auf seine eigne Kraft, als der Herr im Jüngerkreise sagte, dass ihn alle verlassen würden. Das wies Petrus weit von sich. Eher sterben, als das!

Nach wenigen Stunden aber hat Petrus den Herrn verleugnet und geschworen, dass er ihn gar nicht kenne! Da trifft ihn der Blick des Meisters, voll Kummer und Trauer, und der Jünger schlägt die Hände vors Gesicht und weint bitterlich.

In diesen Bußtränen zerschmolz etwas: seine Selbstüberschätzung, sein Pochen auf die eigne Kraft. Da hat er sein Pniel erlebt, da ist seine Seele genesen.

Nun schreibt er an seine Leser: „Setzet aber eure Hoffnung ganz auf die Gnade." Das heißt: Erwartet nichts von euch! Erwartet alles und allein vom Herrn!

Dahin muss es mit einem jeden kommen. So müssen wir alle unser Pniel erleben, wo Gott uns zerbricht und an die Stelle unserer bisherigen Selbständigkeit die Abhängigkeit tritt.

Hast du schon dein Pniel erlebt, mein Bruder? Hast du die drei Worte schon auswendig und inwendig gelernt: Ohne mich nichts?

Du bist vielleicht ein Pfarrer. Wie steht es, lieber Bruder, um dein Predigen? Denkst du, das habest du nun schon so lange getrieben, du habest schon so viele Predigten

gehalten, dass du es nun „könntest?" Gewiss, du „kannst" es. Du weißt, wie man einen Text anfasst und auslegt, wie man eine Predigt aufbaut und vorträgt. Aber wenn die Predigt aus deinem Können stammt, dann wundert es mich nicht, dass dabei keine Frucht herauskommt!

Denke dir doch einmal, du sollst Menschenseelen Brot des Lebens reichen, dass sie sich davon nähren. Hast du das denn? Kannst du das denn?

O, mich hat die Last der Verantwortung oft zu Boden gedrückt, wenn ich vor der Aufgabe stand, das Wort Gottes zu verkündigen. Predigen ist kein Kinderspiel! Wenn dabei Frucht gewirkt werden soll, dann muss die Predigt vom Herrn geschenkt und gewirkt und beglaubigt werden! Dann muss er den Text geben und die Gedanken, er muss das Wort beglaubigen durch seinen Geist als eine Kraft Gottes. Denn ohne ihn können wir nichts tun!

Und wie es mit der Predigt ist, so ist es auch mit den Hausbesuchen. Wenn die Predigt Gebetsvorbereitung bedarf, dann die Hausbesuche erst recht. Denn bei der Predigt kann man ruhig und ungestört die Gedanken aussprechen, die man sich vorher überlegt hat. Aber beim Hausbesuch gibt es Einwendungen und Gegenreden, die man vorher nicht weiß. Will man darauf gerüstet und gewappnet sein, so braucht's Gebet vorher und auch Gebet während der Unterredung. Denn ohne ihn können wir nichts tun.

Dasselbe gilt auch vom Konfirmanden-Unterricht, wenn derselbe Frucht bringen soll. Wie viele verlassen sich da auf ihr Lehrgeschick!

Aber es handelt sich nicht um unser Können und Leisten, sondern um Verbindung mit dem Herrn, wenn wir Frucht bringen wollen. Auch die Disziplin, die manchen so schwerfällt, ist nicht eine Frage der Naturgabe, sondern der Verbindung mit dem Herrn. Gehst du mit dem Herrn in deinen Unterricht, schaust du auf ihn auch während desselben, dann wirst du bald spüren, dass Macht von oben wirksam ist. Denn ohne ihn können wir nichts tun!

Was ich jetzt zu Pfarrern gesagt habe, das möchte ich allen sagen. Es gilt in jedem Berufe, wenn wir als Christen unsre Schuldigkeit tun und für Gott Frucht bringen wollen: Ohne ihn nichts!

Als Bezaleel und Oholiab bestellt wurden, die Stiftshütte zu bauen, da wurden sie „erfüllt mit dem Geist Gottes," wie wir 2. Mose 31,3 lesen. Es handelt sich nur um kunstgewerbliche Arbeiten; aber wenn die recht geschehen sollten, war dazu der Geist Gottes erforderlich.

Und als man in der ersten Gemeinde zu Jerusalem Almosenpfleger berief, da sah man nicht nach Männer aus, die sich auf Kassengeschäfte verständen und gut rechnen konnten, sondern sie mussten „ein gutes Gerücht haben und voll Heiligen Geistes" sein (Apg. 6,3). Also auch dazu war der Geist Gottes erforderlich.

Alle unsere Berufsgeschäfte werden ganz anders geschehen, wenn wir sie vor dem Herrn und für den Herrn und – durch den Herrn tun. Ob du Kleider machst oder Schuhe, ob du Essen kochst oder Kuchen backst, es wird dir ein ganz anderes Gelingen beschieden sein, wenn du deine Arbeit in dem Bewusstsein tust: Ohne ihn nichts!

Wie steht's in diesem Stück? Wenn man etwas schon jahrelang getan hat, dann meint man so gern: Nun, das kann ich! Das ist doch keine Hexerei! Und man vergisst den betenden Aufblick zum Herrn – und die Arbeit misslingt. Ist dir das noch nie Widerfahren?

Merkst du nun, wie berechtigt meine Frage war, ob du das Wort auch schon inwendig kannst? Was hilft es, theoretisch davon überzeugt zu sein, dass wir ohne ihn nichts tun können, wenn wir in der Praxis denken – vielleicht auch sagen: „Na, das werden wir schon machen! Das ist kein Kunststück!"

Was ich jetzt vom Berufsleben gesagt habe, das gilt in besonderem Maße vom Eheleben. Man macht die Beobachtung, dass die meisten Ehen wohl mit großer gegenseitiger Liebe und Zuneigung anfangen, dass aber diese Liebe in den meisten Fällen nicht vorhält und ausdauert. Oft nach ganz kurzer Zeit ist die Liebe gewichen und die Ehe, die so glücklich anfing, wird unglücklich. Vielleicht nicht gerade vor den Augen der Welt und der Nachbarn, aber doch nicht so glücklich, wie man es gehofft hatte und wie sie auch sein könnte.

Wie kommt das? Man hat nicht beherzigt: Ohne ihn nichts! Man ist in die Ehe gegangen in der Überzeugung, dass es bei der großen Liebe, die man im Herzen empfand, ein Kleines sei, den andern Ehegatten glücklich zu machen. Dass man darum beten könne und beten müsse, auf den Gedanken kam man gar nicht, weil man so tief von seinem eignen Können überzeugt war.

Aber nun stellte sich heraus, dass das Zusammenleben doch allerlei Eigenschaften offenbarte, auf die man nicht gerechnet hatte, dass die verschiedenen Lebensführungen doch allerlei Überzeugungen und Ansichten ausgebildet hatten, die nicht ganz leicht zu ertragen waren.

Die Sache wäre nun gar nicht schlimm, wenn man gelernt hätte: Ohne ihn nichts! Hätte man den Herrn um Kraft und Hilfe, um neue Liebe und Freundlichkeit gebeten, um mit dem Ehegatten auszukommen, dann hätte man erfahren, dass die Gnade ausreichte. Aber man erwartete etwas von sich, was man doch nicht hatte und nicht konnte in eignet Kraft. Und da wurde man zuschanden. Der Vorrat an eigener Liebe war bald verbraucht, neuer Zufluss kam nicht, weil man nicht darum bat, so war denn die erst so glückliche Ehe zum Scheitern verurteilt.

O dass doch alle jungen und alten Eheleute diese drei Worte lernen möchten in ihrer grundlegenden Bedeutung für unser Leben: Ohne ihn nichts! Ganz gewiss: es würden nicht so viele Ehen unglücklich, und wenn sie das schon sind, so würden sie doch noch wieder zurechtgebracht und geheilt werden können, wenn man wenigstens jetzt anfangen würde, alle Tage und alle Stunden das Rezept zu gebrauchen: Ohne ihn nichts!

Was aber von der Ehe gilt, das gilt auch von der Kindererziehung. Warum geraten so manche Kinder nicht? Sicherlich aus demselben Grunde, aus dem so manche Ehen scheitern. Man meint, man könne das von alleine. Als ob Kindererziehung ein Kinderspiel wäre! Wo hat man denn das gelernt, wie man Kinder recht erziehen soll? Man hat doch keine Schule besucht, in der das gelehrt wurde. Und doch soll man es können!

Ich kenne eine Frau, die heiratete einen Witwer und übernahm gleich mehrere Kinder. Was für eine schwere Aufgabe! Wenn schon die Arbeit einer Mutter nicht leicht ist, die einer Stiefmutter ist viel, viel schwerer! Hält sie es für nötig, ein Kind zu strafen oder zu züchtigen, dann schreit gleich die ganze Nachbarschaft und Verwandtschaft: „Die böse Stiefmutter! Die armen Kinder!" Und lässt sie alles laufen, wie es läuft, um diesem Urteil zu entgehen, dann verwahrlosen die Kinder – und wieder heißt es: „Die Stiefmutter hat schuld!"

Diese Frau, an die ich denke, war sich der großen Verantwortung vor Gott und Menschen bewusst. Sie fragte nicht danach, was die Leute sagten, sie fragte allein nach

dem Urteil Gottes. Sie erzog ihre Kinder mit viel Gebet auf den Knien. Sie war davon überzeugt, dass sie der Aufgabe nicht gewachsen sei, darum bat sie Gott um seine Hilfe und Gnade. Und – er half. Und alle Kinder sind wohlgeraten und wandeln in den Wegen des Herrn. Sie hatte es begriffen: Ohne ihn kann ich nichts tun.

Das ist das Geheimnis eines gesegneten und fruchtbaren Lebens. Versuch's, ob es nicht auch dir hilft, dass dein Leben anders werde als es bisher war, enttäuscht, unbefriedigt, ungesegnet, fruchtlos.

Ich wollte, ich könnte es dir ins Gedächtnis und ins Gewissen schreiben und treiben, unvergesslich und unverlierbar: Ohne ihn können wir nichts tun, aber mit ihm vermögen wir alles.

Ach, der Apostel Johannes schreibt: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade" – wie wenige können ihm das nachsagen! Da ist eine Fülle von Gnade, ausreichend für alle Verhältnisse – für die schwierigste Ehe und die schwersten Berufsaufgaben, und man macht keinen Gebrauch davon. Man erlebt Niederlage um Niederlage, wo unser Leben von Sieg zu Sieg gehen sollte!

Wie kommt das?

Man macht darum von der Gnade keinen Gebrauch, man nimmt darum nicht aus seiner Fülle, weil man meint, selber zu haben und selber zu können. Wer das meint, der geht natürlich nicht zu der Fülle, um sich schenken zu lassen. Wer geistlich arm geworden ist, der erlebt einen Himmel auf Erden. Aber wer sich für reich hält, der benutzt die Gnade nicht.

Es ist ein Grundgesetz im Reiche Gottes: „Dem Demütigen gibt Gott Gnade." Wer ist aber demütig? Wer nichts von sich selber hält und nichts von sich selber erwartet, wer in allen Lagen und Fragen des Lebens sich bittend und flehend an den Herrn wendet. Dem gibt Gott Gnade, der es begriffen hat: Ohne ihn nichts.

Ach, dass es doch alle, die dies lesen, erfahren möchten: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!"

Ohne ihn nichts!

In ihm, mit ihm – ein Himmel auf Erden!

2. Die Warnung.

Der zweite wichtige Gedanke, dem wir uns zuwenden müssen, ist dieser: Das Bleiben in Jesu ist nötig, denn ohne dasselbe nehmen wir ein trauriges Ende.

Jesus sagt: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen." (Vers 6.)

Es gibt eine Richtung innerhalb der Gemeinde des Herrn, die lehrt und verkündigt mit großer Bestimmtheit: Ein Kind Gottes kann nicht verloren gehen! Ich weiß nicht, wie die Brüder, die so etwas lehren, sich mit diesen Worten Jesu auseinandersetzen wollen. Darin spricht der Herr doch ganz klar und deutlich von solchen, die Reben am Weinstock waren, die Lebensgemeinschaft mit ihm hatten – und die nicht geblieben sind. Man kann also eine Rebe am Weinstock gewesen sein, vielleicht Jahre oder gar Jahrzehnte – und man ist nicht an ihm geblieben, und nun kommt ein trauriges Ende.

Als Jesus diese Worte sprach, befand er sich auf dem Wege nach Gethsemane. Dasselbe Ziel hatte auch – Judas, nur auf einem Umwege. Er war erst zu den Hohenpriestern gegangen, um die Führung der Häscher zu übernehmen.

Judas! Eine weggeworfene Rebe!

Man sagt nun wohl: Judas war nicht wirklich wiedergeboren. Judas hatte keine wirkliche Gemeinschaft mit dem Herrn. Aber von einer Wiedergeburt im vollen Sinne des Wortes kann man erst nach Pfingsten reden. Judas hatte ebenso viel wie die andern Jünger hatten. Er war ebenso gut ein Jünger wie die andern. Er hatte auch alles verlassen, ob Vater und Mutter oder Weib und Kind, das steht nicht da. Aber irgend etwas wird er doch auch gehabt haben, was er verließ, als er sich dem Heiland anschloss.

Was die anderen jünger auf der Missionsreise erlebten, auf die der Herr sie geschickt hatte, das hatte Judas auch erlebt: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen." Was Jesus darauf antwortete, das sagte er zu allen: „Freuet euch nicht, dass euch die Teufel untertan sind, freuet euch aber, dass euere Namen im Himmel geschrieben sind!"

Nie hat er einen Unterschied in der Behandlung der Jünger gemacht. Er hat Judas ebenso geliebt wie die andern. Das wurde ja am Passahtische offenbar, als er sagte: „Einer unter euch wird mich verraten." Da hat niemand den Judas angeschaut, sondern alle haben gefragt: „Herr, bin ich's?"

Er war eine Rebe am Weinstock. Das lässt sich nicht leugnen. Aber er blieb nicht. Seine Geldliebe unterbrach die Verbindung mit dem Herrn. Und nun gab's ein langsames inneres Sterben und Verdorren. Er war einer aus dem Kreise der zwölf Jünger – aber er wurde weggeworfen wie eine Rebe. Er verdorrte innerlich. Was für ein Grad innerlichen Verdorrens gehörte dazu, den geliebten Meister an seine Feinde zu verraten, die ihm nach dem Leben trachteten!

Und was war das Ende des Judas? Er starb als Selbstmörder. „Man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen."

Wie furchtbar!

Aber wenn das in dem kleinen Kreise der Jünger möglich war, dann ist das heute auch noch möglich. Dann ist das bei dir und bei mir möglich, wenn uns die Gnade nicht bewahrt.

Es gibt Krisen im inneren Leben. Zu irgendeiner Zeit gibt Gott Licht über eine Gebundenheit und verlangt durch sein Wort und Geist: Gib das dran! Nun hängt alles davon ab, ob man gehorsam ist oder nicht. Verweigert man Gott den Gehorsam und fährt bewusst in der Sünde fort, dann kann das eine Krise zum Tode werden. Das innere Leben wird unterbunden, die Zuflüsse des Geistes hören auf, das Verdorren fängt an.

Vor meiner Seele steht das Bild eines Christen. Schon als junger Mensch wurde er erweckt und bekehrt. Wie eifrig und lebendig war er in seinem Zeugnis, wie treu in seinem Bibelstudium! Da – gab es eine Krisis in seinem Leben. War es eine Krise in seinem inneren Leben oder war es eine äußere Krise – ich weiß es nicht. Er fing an zu verdorren. Heute gibt's keine Hausandacht und kein Tischgebet mehr in seinem Hause. – Und – er war einst ein gesegneter Zeuge des Herrn! Wenn Gott nicht noch mit starker Hand eingreift in sein Leben, dann geht es abwärts und weiter abwärts!

Von einer solchen Krise lesen wir im Leben Sauls und im Leben Davids. Bei Saul war es eine Krise zum Tode, bei David eine Krisis zum Leben. Saul handelte nicht nach dem Wort des Herrn, als er die Amalekiter schlug. Gott hatte geboten, alles zu verbannen, weil er ein Strafgericht beschlossen hatte über das Volk. Saul aber handelte nicht nach diesem Gebot, sondern „was gute Schafe und Rinder und gemästet war, und die Lämmer, und alles, was gut war," – das wurde nicht verbannt. „Was aber schnöde und untüchtig war," das verbannten sie." Was ihnen selbst nicht gut genug war, das gaben sie dem Herrn, für ihn war es noch gut genug! Was für eine Gesinnung sprach doch daraus!

Da sandte Gott den Propheten Samuel zu Saul. Als Saul ihn kommen sah, ahnte er wohl, was Samuel wollte. Darum fing er selber die Unterredung an. „Gesegnet seist du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt!" Da antwortete Samuel: „Was ist denn das für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, die ich höre?" Saul sprach: „Von den Amalekitern habe ich sie gebracht; denn das Volk – ach so, das, Volk! Nicht etwa er selbst! – verschonte die besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn, deines Gottes – ach so, um ein Opfer darzubringen! – Nun hat die Sache ein frommes Mäntelchen bekommen, nun wird Samuel ja zufrieden sein! das andere haben wir verbannt."

Da antwortete Samuel im Namen des Herrn: „Meinst du, dass der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, dass du nicht König seist."

Jetzt kommt die Krisis. Wie wird sich Saul nun stellen? Wird er sich beugen und Buße tun? Wird er Gott recht geben?

Es scheint so. Aber es scheint auch nur so. Wohl sagt Saul: „Ich habe gesündigt, dass ich des Herrn Befehl und deine Worte übertreten habe; denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme." Aber dann sagt er weiter: „Ich habe gesündigt, aber ehre mich doch jetzt vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel und kehre mit mir um, dass ich den Herrn, deinen Gott, anbete."

Armer Saul! Seine Ehre war ihm wichtiger, als dass Gott mit ihm zufrieden war. Es kam zu keiner wirklichen Buße; es waren nur Worte. Aber sein Herz blieb unerneuert.

So ging's abwärts mit ihm, immer abwärts. Die Finsternis bekam Macht über ihn. Er endete in Verzweiflung als Selbstmörder.

Wie anders war es bei David! Auch in seinem Leben gab es eine schwere Krisis. Der Mann nach dem Herzen Gottes war ein Ehebrecher und Mörder geworden. Nun schickte ihm Gott einen Propheten, um ihm seine Sünde zum Bewusstsein zu bringen – geradeso wie er es bei Saul getan hatte. Nathan hält ihm seine Sünde vor. „Du bist der Mann!" Und David? „Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt wider den Herrn." Weiter nichts. Er bekennt. Er gesteht es ein. Er gibt es zu: Ich habe gesündigt. Und zwar: wider den Herrn. Bei Saul kam nun noch ein „Aber": Aber ehre mich doch vor den Leuten. Dies Aber fehlt bei David. Es war eine wirkliche ganze Buße. Und darum gab es bei ihm eine Krisis zum Leben.

Dabei war, äußerlich angesehen, die Sünde viel schwerer als die Sünde Sauls. Aber eins machte einen Unterschied: Bei David war die Grundrichtung seines Herzens eine

Richtung auf Gott hin; Saul ging von Gott weg. Bei David war die Sünde akut, bei Saul war sie chronisch geworden.

O mein lieber Bruder, wenn du von einer Sünde übereilt wirst, tue Buße, dass sie nur nicht chronisch werde! Das Beharren in der Sünde ist eine Trennung von Gott. Ist es zu einer akuten Sünde gekommen wie bei Petrus, tue Buße und bekenne sie. Dann richtet der Herr dich wieder auf. Er hat auch den Petrus nach seinem tiefen Fall wieder aufgerichtet und in sein Amt wieder eingesetzt. Aber wenn die Sünde chronisch wird wie bei Judas, dann heißt es: „weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt."

Paulus schreibt an die Philipper: „Wirket eure Seligkeit mit Furcht und Zittern." Und Petrus sagt: „Führet euren Wandel, solange ihr hier wallet, mit Furcht." Das tut wahrlich Not. Der Fürst der Welt tut, was er kann, um auch bewährte und gereifte Kinder Gottes, wenn es möglich ist, zu Fall zu bringen. Das ist jedes mal ein Fest in der Hölle. Aber, so schmerzlich das ist, so sehr der Herr dadurch betrübt und vor der Welt verunehrt wird, es ist Heilung und Hilfe da, wenn eine Davids-Buße geschieht. Der Dichter sagt:

Musst du einen Fall beweinen,
weine, doch verzweifle nie!
Komm zum Herrn, er kennt die Seinen
und erbarmt sich über sie.

Aber dann fährt er fort:

Ja, wie wird er erst uns segnen,
wenn wir wie ein hilflos Kind,
fragend seinem Blick begegnen,
ehe wir gefallen sind!

Gott sei Dank, es gibt eine bewahrende Gnade! Es gibt, wie der Hebräerbrief sagt, eine Gnade zur rechtzeitigen Hilfe. Und rechtzeitig ist die Hilfe vor dem Fall.

O, wir dürfen auch nach dem Fall kommen. Es gibt eine vergebende und eine wiederherstellende Gnade. Aber es gibt auch eine bewahrende Gnade. „Er kann," wie es im Judasbrief heißt, „uns behüten ohne Fehl und uns unsträflich stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit mit Freuden."

Darum gerade überzeugt uns der Herr davon, dass wir nichts ohne ihn vermögen, damit wir uns der bewahrenden Gnade überlassen. Denn solange wir meinen, wir könnten etwas und wir wären etwas, solange brauchen wir ja die bewahrende Gnade nicht, solange glauben wir, mit unseren Vorsätzen auszukommen.

Aber wenn es möglich ist, dass auch Reben weggeworfen werden, muss man dann nicht sein Leben lang in der Angst bleiben? Kann man dann jemals seines Lebens froh und seines Heils gewiss werden? Ja, das kann man. Wenn wir nur tief überzeugt sind von unserem Nichts, dann rechnen wir mit der Gnade und dann bewahrt uns die Gnade. Blicken wir auf Jesum, dann erfahren wir, dass der Anfänger des Glaubens auch der Vollender desselben sein wird, dass er das angefangene Werk vollführen wird bis auf seinen Tag. Ja, dann erfahren wir, dass niemand die Seinen aus seiner Hand reißen kann.

Mit unserer Ohnmacht geht die göttliche Allmacht einen Bund ein. Unserer Armut kommt sein Reichtum zu Hilfe, unserer Schwachheit seine Kraft.

Wir brauchen uns nicht zu fürchten, weggeworfen zu werden, wenn wir nur nahe bei Jesu bleiben, wenn wir im Wort bleiben und im Gebet.

Aber freilich, wer sich nicht bewahren lässt, wer nicht bleibt im Wort und im Gebet, wer Sünde aufkommen und einwurzeln lässt in seinen Herzen, der kann es erleben, wie furchtbar es ist, wenn das Wort sich erfüllt: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen."

3. Die Verherrlichung des Vaters.

Nun noch der dritte Gedanke, warum unser Bleiben in Jesu nötig ist. Jesus sagt uns: „Darin wird mein Vater geehrt, dass ihr viel Frucht bringet und werdet meine jünger."

Wir müssen in Jesu bleiben, um den Vater zu verherrlichen. Das ist das große Lebensziel, die Lebensaufgabe der Jünger Jesu: die Verherrlichung des Vaters. Es kommt nicht darauf an, ob wir jung oder alt sterben, reich oder arm sind, geachtet und bekannt werden oder unbekannt und unbeachtet bleiben – wenn nur aus unserem Leben etwas herauskommt zur Verherrlichung des Vaters!

Was das heißt, viel Frucht zu bringen und den Vater verherrlichen, das können wir an einem Manne sehen, der eine fruchtbare Rebe am Weinstock war, der in Jesu blieb, soviel Mühe sich auch der Teufel gab, ihn von Jesus zu trennen. – Ich meine den Apostel Paulus.

Was für Mühe hat sich der Teufel gegeben, ihn aus der Verbindung mit Jesus zu bringen! Und warum? Weil er soviel Frucht brachte. Weil er soviel Seelen für den Herrn gewann. Am Schluss von Römer 8 zählt er auf, was der Feind alles für Versuche gemacht hat. Er sagt: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?" Hinter jedem dieser Worte standen Erfahrungen von tief schmerzlicher Art. Da dachte er an Ausgepeitscht- und an Gesteinigtwerden, da dachte er an Verfolgung und Flucht. Aber – trotz alledem ist er in Jesu geblieben.

Und noch schlimmer hat es der Feind versucht, ihn aus dem Bleiben herauszubringen. Der ständige Begleiter des Paulus war ein Satansengel, der ihn mit Fäusten schlug. Man hat die verschiedensten Vermutungen darüber aufgestellt, was das gewesen sein mag. Soviel ist jedenfalls sicher, ihm selbst erschienen die Leiden, die er hatte, als Faustschläge eines Dämons. Wie furchtbar war das doch für ihn! Wie mancher wäre dadurch aus dem Bleiben in Jesu herausgebracht worden! Paulus nicht. Ja, nur an einer einzigen Stelle spricht er überhaupt davon! Wie hätten wir darüber geseufzt und geklagt und viele Worte gemacht! Paulus spricht nur ein einziges Mal davon. Es hinderte ihn nicht, in Christo zu bleiben.

Und so brachte er viele Frucht. Wohin er kam, entstanden blühende Gemeinden. Überall gab es Erweckungen und Bekehrungen. Wie hat dieser eine Mann die damals bekannte Welt mit dem Wort vom Kreuz erfüllt! Wie hat er den Vater im Himmel verherrlicht!

Ja, sagst du, das war auch Paulus! Mit dem können wir uns auch nicht vergleichen! Nun gut, dann will ich auf einen anderen Mann hinweisen, der kein großer Apostel war

und der doch viel Frucht brachte durch sein Wesen und durch sein Sterben. Ich denke an Stephanus.

Stephanus war ein Mann voll Glaubens und Kräfte, darum war er dem Teufel ein Dorn im Auge. Der zettelte eine Verfolgung an. Stephanus wird verhaftet und vor den Hohen Rat gestellt. Als er ein freimütiges Zeugnis von Jesus ablegte, bissen die Ratsherren die Zähne zusammen über ihn und schworen ihm den Tod. „Und es sahen auf ihn alle, die im Rat saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht."

So lesen wir von ihm.

Man verurteilt ihn zum Tode. Als er unter den Steinwürfen der Henker zusammenbricht, betet er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Und sein letztes Wort: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!"

Er stirbt – wie Jesus. So hat Jesus für seine Feinde gebetet, so hat Jesus seinen Geist in des Vaters Hände befohlen. Hat Stephanus sich das vorgenommen, das Sterben Jesu nachzuahmen? Gewiss nicht. Sondern Jesus hat in ihm Gestalt gewonnen. Christus war sein Leben. Nun war auch sein Sterben wie das Sterben Jesu.

Und – diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den jungen Saulus, der als Bevollmächtigter des Hohen Rates der Hinrichtung beiwohnte. Der Tod des Stephanus drückte ihm den Stachel ein, gegen den er auf die Dauer nicht löcken konnte. Dass Paulus zum Glauben kam, war eine Frucht von dem Tode des Stephanus.

Hat Stephanus durch seinen Tod nicht viel Frucht gebracht? Alle, die durch Paulus zum Herrn gekommen sind – bei seinen Lebzeiten und durch die Jahrhunderte hindurch durch seine Schriften – gehen doch zurück auf das triumphierende Sterben des Stephanus, wodurch Paulus so tief erfasst wurde.

Wie hat Stephanus den Vater im Himmel verherrlicht! Wenn er nicht viel Zeit hatte, es durch sein Leben und Wirken zu tun, dann hat er es durch sein Sterben getan.

Und wie viele haben nach ihm Frucht gebracht für Gott durch ihr Sterben! Das Blut der Märtyrer hat sich immer wieder als der Same der Wiedergeburt erwiesen. Der greise Polykarp wurde verhaftet und zum Abschwören des Christentums veranlasst, als er schon 86 Jahre alt war. Da rief er: „86 Jahre habe ich dem Herrn gedient und ihn immer treu erfunden – wie sollte ich ihn nun verleugnen?" Lieber stieg er auf den Scheiterhaufen, als dass er Jesum verleugnet hätte. So brachte er viele Frucht, wie sein Name besagt, denn **Polykarp** heißt auf deutsch: Viel Frucht!

Und was von Polykarp gilt, das gilt von Felicitas und Blandina und Perpetua und Pontikus und wie sie alle geheißen haben. Wie man sie auch folterte und marterte, sie blieben. Und ob man die wilden Tiere auf sie losließ oder sie auf den Scheiterhaufen zerrte, sie blieben.

Wie sind die Blätter der Kirchengeschichte voll von den Taten der Männer und Frauen, die Reben am Weinstock waren und viel Frucht brachten und den Vater verherrlichten! Ich kann sie nicht alle aufzählen von alten Zeiten bis auf unsere Tage.

Vor meiner Seele stehen die Reben, die ich gekannt habe, und die durch viel Frucht den Vater verherrlichten: ein Schrenk und ein Viebahn, ein Knobelsdorff und Baedeker, ein Stockmayer und ein Wittekind, ein Rappard und ein Vetter – und wie sie alle geheißen haben.

Sie sind geblieben – trotz mancherlei Nöte und Anfechtungen, trotz Leidensschulen und Trübsalstiefen. Sie haben Frucht gebracht, viele Frucht, und den Vater verherrlicht.

Schauen wir auf die Wolke von Zeugen, dann wollen wir uns ermuntern, ihr Ende anzuschauen und ihrem Glauben nachzufolgen. Hat Gott Gnade gehabt, diese Männer durchzubringen, dann hat er auch Gnade für uns! Er will auch aus unserem Leben viel Frucht haben und auch durch uns verherrlicht werden.

Gib dich nur dem Herrn hin, lebe ein Leben der Gemeinschaft mit ihm – und auch dein Leben verherrlicht den Vater. Dazu braucht man kein Pfarrer und kein Prediger, kein Missionar und kein Evangelist zu sein. Auch in deinem Beruf kannst du etwas beitragen zur Verherrlichung Gottes. Und wenn du es nicht durchs Leben kannst, dann kann es noch durch dein Sterben geschehen.

Ich denke an das Sterben meines kleinen Sohnes Werner. Frühe hatte sich der Herr an ihm verherrlicht und ihn zu sich gezogen. Er war, so klein er noch war, doch ein rechter jünger Jesu. Nach seinem Tode habe ich auf Veranlassung von Mutter Eva seine Lebensgeschichte geschrieben zum Preise der Gnade Gottes – und was für Ströme von Segen sind von diesem Büchlein „Ein Kinderleben" ausgegangen. Wie viele haben es mir bezeugt und geschrieben, dass sie durch das Büchlein zum Herrn geführt worden seien. Ganze Sonntagsschulklassen sind dadurch erweckt worden. In viele fremde Sprachen ist es übersetzt worden.

Er wurde nur achteinhalb Jahre alt und hat doch viele Frucht gebracht! Es kommt ja nicht auf uns an, sondern nur darauf, dass wir für ihn da sind, offen für ihn, unseren Meister. Dann wirkt er Frucht – und wenn wir in ihm bleiben, viele Frucht – zur Verherrlichung Gottes.

Aber was heißt das, wenn der Herr sagt: „Darin wird mein Vater geehrt, dass ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger?" Sie waren doch schon seine Jünger, sie brauchten doch keine Jünger mehr zu werden? Gewiss waren sie schon seine Jünger. Und doch ging es noch von einer Aufgabe zur andern, die sie noch lernen mussten. Sie hatten noch lange nicht ausgelernt. Was stand ihnen noch alles bevor! Was stand ihnen in den nächsten Stunden nach diesem Gespräch bevor, als sie ihren Meister verließen und flohen! Was erlebten sie am Karfreitag und zu Ostern und zu Pfingsten! Da wurden sie erst recht seine jünger im Vollsinne des Wortes.

So geht's auch mit uns. Wie ein Christ immer im Werden ist und nicht im Gewordensein, so ist auch ein Jünger immer im Werden. Von einer Erfahrung geht's zur andern – immer tiefer hinein in die Gnade.

So schreibt Paulus an die Philipper, dass es sein Sehnen und Verlangen sei, Christum zu gewinnen. Er hatte ihn schon gewonnen in Damaskus. Aber er wusste, dass Jesus immer völliger, immer herrlicher gewonnen werden könne und gewonnen werden müsse. Und darum sehnte er sich danach, ihn immer mehr zu gewinnen, immer mehr in sein Bild verwandelt zu werden.

Ach, dass auch wir dieses Verlangen hätten, nachdem wir seine Jünger geworden sind, es immer mehr und immer besser zu werden, damit wir im Tun und Lassen, im Reden und Denken, im Leben und Sterben etwas beitragen möchten zur Verherrlichung unseres Vaters im Himmel.

VI.

Bleibende Liebe.

Johannes 15,9.10.12.13.17

Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe . . . Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde . . . Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebet.

Nachdem der Herr seinen Jüngern gesagt hat, wie nötig das Bleiben in ihm ist, weil es ohne dieses Bleiben keine Frucht gibt und keine Verherrlichung des Vaters, fährt er nun fort, indem er ihnen die kostbare, dreifache Folge des Bleibens in ihm zeigt. Es ist: bleibende Liebe, bleibende Freude, bleibende Frucht.

Wir wenden uns zunächst dem ersten Stück zu, der bleibenden Liebe. Jesus sagt: „Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe . . . Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde . . . Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebet." (9.10.12.15.17)

„Gleichwie mich mein Vater liebt." Was für ein inniges, herzliches, liebevolles Verhältnis bestand zwischen dem Vater und dem Sohne! Nie gab es eine Meinungsverschiedenheit, nie eine Dissonanz zwischen ihnen. Immer bestand die vollste Harmonie. Und das war nicht nur so vor der Menschwerdung Jesu, das blieb auch so, als Jesus auf unsere Erde gekommen war. Auch da gab es keine Differenz. Der Sohn hielt des Vaters Gebote, er erfüllte die Aufträge des Vaters, ohne zu fragen, ob sie leicht oder schwer seien. Er wusste wohl, dass der Auftrag des Vaters ihn nach Gethsemane und nach Golgatha führen würde; aber er führte den Auftrag des Vaters aus in völliger Bereitwilligkeit, denn er liebte den Vater. Und wenn wir jemand liebhaben, dann wird es uns nicht schwer, seine Wünsche zu erfüllen, auch wenn es gilt, Opfer zu bringen. Das können wir gut verstehen, dass der Vater den Sohn liebte. Wir sagen: Der Sohn war auch im höchsten Maße liebenswert und liebenswürdig! Aber nun fährt Jesus fort: „Wie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch." Waren die Jünger auch so liebenswürdig wie der Sohn? Gewiss nicht. Wie wenig Verständnis hatten sie doch für ihren Meister, für sein Wesen, für seine Sendung!

Man kann ja von einer ganzen Reihe der Jünger nachweisen, wie sie seine Liebe auf schwere Proben stellten. Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, bekamen von ihm einen Beinamen. Er nannte sie Bnehargem, Donnerskinder. Man könnte das Wort etwa mit „Schreihälse" wiedergeben. Bei jeder Kleinigkeit fuhren sie auf. Sonst hätte ihnen der Herr nicht diesen Beinamen gegeben. Als die Samariter Jesu die Herberge verweigerten,

da sprachen sie: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle, wie Elia tat." Da muss sie Jesus zurückweisen und ihnen sagen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten."

Von Philippus lesen wir, dass er dem Herrn sagte: „Herr, zeige uns den Vater!" Und Jesus antwortete: „Nun bin ich so lange bei euch, und du kennst mich noch nicht?"

Von Thomas wissen wir, dass er ein hartnäckiger Zweifler war. „Es sei denn, dass ich meine Finger lege in seine Nägelmale und meine Hand in seine Seite, so will ich's nicht glauben!" Und Jesus muss ihm sagen: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!"

Petrus, der Jünger, der das kostbare Bekenntnis ablegte: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" – der verleugnete ihn aus Menschenfurcht im Palasthof des Hohenpriesters.

Und Judas geht hin und verrät ihn an seine Feinde.

Haben die Jünger die Geduld und Liebe des Herrn nicht auf schwere Proben gestellt? Und – er hat sie doch geliebt. Alle, ohne Ausnahme. Auch den Judas hat er geliebt, ebenso wie die anderen. Er hat wohl Unterschiede gemacht in Bezug auf ihre geistige Aufnahmefähigkeit. Aber er hat keine Unterschiede gemacht in Bezug auf seine Liebe zu ihnen. In das Sterbehaus des Jairus, auf den Berg der Verklärung, in den Garten Gethsemane nahm er sie nicht alle mit. Da nahm er nur die mit, die noch am ersten Verständnis für ihn hatten, – obwohl sie ihn auch enttäuschten. Auf dem Berg der Verklärung weiß Petrus doch nur zu sagen: „Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen!" Und da er nach Gethsemane ging, da lagen die drei Jünger und schliefen. Sie ließen ihn allein in dieser schweren Nacht. Und doch hat er sie geliebt. „Wie er geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende."

Er fragte nicht danach, ob sie liebenswert seien, er liebte sie, weil er Liebe war. Er konnte nicht anders, als lieben. Da merken wir einen großen Unterschied zwischen seiner Liebe und unserer Liebe. Er liebte, ohne danach zu fragen, ob der Gegenstand seiner Liebe dieselbe „verdiente." Er liebte, weil er voll Liebe war.

Wir wollen immer Liebe haben, er wollte Liebe geben. Das ist der große Unterschied zwischen unserer und seiner Liebe.

Und weil er voll Liebe war, darum liebte er auch seine Feinde. Am Kreuz breitet er die Arme nach ihnen aus und betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Seine Liebe war nicht umzubringen. Seine Liebe hörte nimmer auf.

So liebte Jesus! Und nun sagt er zu seinen Jüngern weiter: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe."

Wie? So sollen wir uns untereinander lieben, wie der Heiland seine Jünger, wie der Vater seinen Sohn?

Ach, wenn wir dies Gebot ansehen, dann müssen wir bekennen: So haben wir nicht geliebt, und so lieben wir nicht! Wir haben gefragt, ob jemand freundlich zu uns war oder nicht, ob jemand uns sympathisch war oder nicht. Und danach haben wir dann unsere Liebe bemessen.

War uns jemand sympathisch, dann widmeten wir uns ihm, dann liebten wir ihn, war er uns aber unsympathisch, dann gingen wir ihm aus dem Wege oder ließen ihn links liegen.

Ach, was waren wir doch für Stümper auf dem Gebiet der Liebe! War nicht unsere ganze Liebe, bei Lichte besehen, Selbstsucht? Ist nicht auch die oft so zärtlich und innig scheinende Liebe in der Ehe, bei Lichte besehen, Selbstsucht? Sucht man nicht sein Behagen, seinen Genuss? Überleg dir's doch einmal, ob deine vermeintliche Liebe nicht im Grunde nur Selbstsucht war? Wenn du deine Frau wirklich liebtest, würdest du sie nicht schonen und Rücksicht auf sie nehmen? Aber du hast nur an dich gedacht! Was du für Liebe ausgabst, das war Selbstsucht, weiter nichts.

Lass mich dir ein Bild zeigen! Da kommt eine Schnecke langsam dahergekrochen, ihr Haus auf dem Rücken. Auf zwei feinen Fühlern trägt sie ihre Augen vor sich her. Sie stößt sich mit einem Fühler etwas. Was tut sie? Sofort zieht sie den Fühler ein. Es ist, als ob sie dächte: „Ei, was ist denn da? Ich habe mich gestoßen!" Kommt aber nun eine ernstliche Störung, reizt und kitzelt sie etwa ein Knabe mit einem Grashalm, was tut die Schnecke dann? Dann zieht sie sich in ihr Haus zurück. Ich meine schier, ich hörte sie seufzen: „Was ist das für eine schlechte Welt! Man kann noch nicht einmal ruhig und ungestört seines Weges gehen. Ich mache nicht mehr mit. Ich ziehe mich zurück. Ich will mit der ganzen Gesellschaft nichts mehr zu tun haben!"

Ist das nicht ein Bild von unserem Lieben? Haben wir's nicht so gemacht? Wenn die geringste Kleinigkeit uns in die Quere kam, waren wir empfindlich und zogen die Fühler ein. Und wenn es ärger kam, dann zogen wir uns in unser Haus zurück, fühlten uns unverstanden und schalten über die böse Welt.

Ist das Liebe, wie sie Jesus fordert? Entspricht solche armselige Liebe den Worten: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe?" Zwischen seiner Liebe und unserer Liebe besteht doch, wenn wir's recht besehen, gar keine Ähnlichkeit!

Und wenn wir schon im gewöhnlichen Leben nicht lieben konnten, wie war es dann mit unserer Feindesliebe? Damit war es erst recht nicht weit her!

Ich habe mir die Sache so klarzumachen versucht: Da steht ein Glas, das mit Honig gefüllt ist. Dasselbe bekommt einen derben Schlag, so dass es ein Loch bekommt. Was kommt bei dieser schlechten Behandlung heraus? Honig, nichts als Honig. Niemals Essig. Merkst du, was ich sagen will? Wenn wir voll Liebe wären, dann käme auch bei schlechter Behandlung nur Liebe heraus. Aber war das so?

Seine Liebe und unsere Liebe können gar nicht miteinander verglichen werden. Sie sind völlig verschieden in ihrem Wesen. Jesu Liebe war ein fortwährendes Geben, unsere Liebe ist ein fortwährendes Habenwollen. Wir machten Ansprüche, und wenn man die nicht befriedigte, dann war es aus mit unserer Liebe. Auf manchem Grabstein steht das Pauluswort zu lesen: „Die Liebe höret nimmer auf." Ach, wenn es nur wahr wäre. Die Liebe hört bald auf. Es braucht nur eine Kleinigkeit zu passieren, das Essen braucht nur zu missraten, und schon hört die Liebe auf! Es ist ein Jammer.

Wie soll das anders werden? Mit Vorsätzen nicht. Mit Zusammennehmen auch nicht. Es kann nur so anders werden, dass wir uns füllen lassen mit Liebe, dass Gott seine Liebe ausgießt in unsere Herzen durch den Heiligen Geist. Wir müssen Raum machen für den Herrn, dass er durch seinen Heiligen Geist in uns wohnen, uns erfüllen kann.

Können wir mit Paulus sagen: „Christus lebt in mir," dann können wir auch sagen: „Christus liebt in mir." Und liebt er in mir, dann liebt er auch aus mir heraus. Dann wird das Pauluswort wahr: „Die Liebe Christi dringet uns also."

Sieh, an Paulus kann man sehen, was das heißt: bleibende Liebe. Wie haben ihn die Juden verfolgt, wohin er kam! Überall haben sie Verfolgung und Feindschaft gegen ihn erregt. Da wurde er ausgepeitscht, dort wurde er abgeschoben, dort musste er flüchten, um sein Leben zu retten. Wie haben sie ihn gehasst! Und Paulus? Wie hat er sie geliebt! Wenn er von Thessalonich flüchten muss, dann geht er nach Beröa, und wohin ist sein erster Gang? In die Synagoge. Und wenn er auch von Beröa fort muss, wenn er nach Korinth kommt, sein erster Gang ist – in die Synagoge. So hat er geliebt! Ob sie ihn steinigten oder sich verschworen, nichts zu essen, bis sie ihn umgebracht hätten, er hat sie geliebt.

Ja, er hat sie so geliebt, dass er im Römerbrief (9,3) das gewaltige Wort schreibt: „Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleisch." Das heißt: Wenn ich Israels Errettung damit erkaufen könnte, dass ich auf meine Seligkeit verzichte, – so lieb ich den Herrn habe, ich wäre bereit, den Preis zu bezahlen!

Das ist Liebe! Liebe, die bereit ist, das Leben zu geben, sich aufzuopfern. Das ganze Leben des Paulus war ein Leben der Liebe, ein Leben der Aufopferung.

Er blieb in Jesu. Jesus blieb in ihm. Darum blieb er in der Liebe. Darum war sein Wesen: bleibende Liebe.

Bleibende Liebe, das ist das Gebot unseres Herrn! Wir können uns nicht darüber hinwegsetzen. Wir können uns demselben nicht entziehen. Wenn Vorsätze nichts helfen, eins hilft: dass wir uns dem Herrn hingeben, aufs Neue, völliger als bisher, damit er in uns lebe und in uns liebe.

Bleiben in Jesu, das ist der Weg zur bleibenden Liebe!

VII.

Bleibende Freude.

Johannes 15,11

Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

Eine weitere köstliche Folge des Bleibens in Jesu ist die bleibende Freude. Jesus sagt: „Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde." (Vers 11)

Wie? Hier redet Jesus von seiner Freude? Auf dem Wege nach Gethsemane redet er von seiner Freude? Jawohl, er weiß, was jetzt seiner wartet, dass jetzt das schwere und bittere Leiden seinen Anfang nehmen wird. Und doch redet er von „seiner Freude." Und er wünscht, dass diese seine Freude in seinen Jüngern bleibe, ja, dass ihre Freude eine vollkommene werde.

Worin bestand denn Jesu Freude? Sie bestand darin, dass er sich mit seinem Vater eins wusste. Er konnte sagen: „Ich danke dir, dass du mich allezeit hörest." Er stand in der innigsten Verbindung mit dem Vater. Er tat nichts ohne den Wink und die Weisung des Vaters. In Joh. 5,19 sagt Jesus: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn."

Dieses Einssein mit dem Vater war seine Freude. Darum sagte er zu seinen Jüngern am Jakobsbrunnen: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat."

Durch nichts und niemand wurde diese Freude Jesu getrübt. „Ich und der Vater sind eins" – das war der sich immer gleichbleibende Grund seiner Freude.

Aber – dann kam Gethsemane. Da wurde diese Freude des Einssein mit dem Vater schwer angefochten.

Was war es, was ihm den Kelch in Gethsemane so bitter machte, dass er einmal über das andere betete: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!"? Weshalb war er so betrübt bis an den Tod? Weshalb rang er so im Gebet? War es die Leidensscheu? War es die Todesangst? O nein, dann hätten ja die Märtyrer mehr Kraft und Mut besessen als der Heiland!

Was war es denn? Der „Kelch" bestand darin, dass er in Gethsemane in Beziehungen zu unserer Sünde trat, wie noch nie zuvor. Immer war die Sünde etwas gewesen, was außer ihm blieb. Das wurde in Gethsemane anders. Da erfüllte sich nicht nur das Prophetenwort: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn" (Jes. 53,6). Sondern da erfüllte sich auch das Apostelwort: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht" (2. Kor. 5,21). „Zur Sünde gemacht!" Was heißt das? Ich habe es mit so zu erklären versucht, dass ihm in Gethsemane die Sünde ihren Giftstachel eindrückte, so dass

er innerlich von der Sünde durchdrungen wurde. Es war so, als ob er all die Sünden getan und gedacht hätte, die wir getan und gedacht haben. Was war das für den Reinen und Heiligen! Wie schauderte ihn davor in tiefster Seele!

Da wurde zum ersten Male seine Freude getrübt. Da war etwas zwischen ihn und den Vater getreten, was die Freude störte. Darum war der Kampf in Gethsemane so heiß und so schwer.

Und dasselbe war der Fall, als er am Kreuz hing. Da musste er in der tiefsten Seelen- und Leibesnot den Schrei ausstoßen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Zwischen ihn und seinen Vater war die Sünde getreten, die er als das Lamm Gottes auf sich genommen hatte, um sie hinaufzutragen auf das Holz des Kreuzes. Und auf der Sünde ruht der Fluch und der Zorn Gottes. Darum war seine Freude gewichen. Darum konnte er nicht mehr „Vater" sagen, wie er sonst zu tun pflegte, sondern er sagte: „Mein Gott!"

Aber weil er in diese Tiefe der Gottverlassenheit hinuntergestiegen ist, brauchen wir nicht hinein. Weil er diese Höllenfahrt des Getrenntseins von Gott durchgemacht hat, darum brauchen wir niemals eine solche Trennung von Gott zu befürchten. Er hat das alles für uns durchgemacht, an unserer Statt!

Nun kann seine Freude in uns bleiben, ja, sie kann eine vollkommene Freude werden, eine Freude, die durch nichts mehr getrübt und gestört werden kann.

Bleibende Freude! Wie ist das möglich? Wenn Jesus der Grund unserer Freude ist, wenn wir aus der Gemeinschaft mit ihm unsere Freude schöpfen dürfen.

Ist Jesus unsre Freude, dann haben wir eine Freude, die unabhängig von unserer äußeren Lage und von unseren Verhältnissen ist. Ob wir gesund oder krank sind, reich oder arm, das macht dann nichts aus. Ob wir Gewinne oder Verluste zu buchen haben, das ist dann einerlei. Denn Jesus ist unwandelbar derselbe. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Und die Verbindung mit ihm ist ein Quell der Freude, wie auch unser äußeres Leben verlaufen mag! Ja, gerade in dunklen und schweren Zeiten wird die Freude am Herrn vertieft. Auf dem dunklen Hintergrunde von Trübsal und Leid leuchtet das Bild Jesu um so heller.

Schon Asaph konnte sagen: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde." Wie viel mehr dürfen wir das erfahren als Kinder des Neuen Bundes!

Wie schwer war das Leben eines Paul Gerhardt! Er lebte ja zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Er verlor um seiner Gewissenhaftigkeit willen Amt und Brot. Das war gewiss schwer. Aber dabei konnte er singen und sagen:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab ich doch, Christum noch,
wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon Gottes Sohn
beigelegt im Glauben?

Und Ernst Gottlieb Woltersdorf, der das Lied von dem Blut und den Wunden Jesu gesungen hat, wie kein anderer, jubelt:

Dass ich einen Heiland habe,
der vom Kripplein bis zum Grabe,
bis zum Thron, wo man ihn ehret,
mir, dem Sünder, zugehöret.

Ja, das ist Freude, bleibende Freude! Und wenn auch liebe Menschen uns verlassen und in die Ferne ziehen – Jesus bleibt! Und wenn liebe Menschen durch den Tod von unserer Seite und aus unserem Familienkreise abgerufen werden – Jesus bleibt! Und wie kann man ihn gerade in solchen Zeiten erfahren und erproben in seiner Treue, in seiner Liebe! Da lernt man ihn noch ganz anders kennen als in guten Tagen. Da nimmt er sich unsrer noch ganz anders an als sonst. Das werden alle bezeugen, die durch Leidenstiefen geführt worden sind. Der Dichter sagt: „Mit dir, o Herr, verbunden, fühl' ich mich nie allein, mir bleibt zu allen Stunden dein tröstlich Nahesein." Und dann fährt er fort:

Doch wenn die Wunden brennen,
der Pfad voll Dornen ist,
dann lernt man erst erkennen,
wie stark und treu du bist!

Das ist selige Wahrheit. Es gibt eine Freude, die nicht von Regen und Sonnenschein abhängt, die nicht nach Glück und Unglück fragt: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke."

Ich kenne einen Menschen, der diese bleibende Freude hatte. Das war der Apostel Paulus. Er saß in Rom im Gefängnis. Er wartete auf seinen Tod durch des Henkers Hand. Aber das machte ihn nicht verzagt und mutlos, o nein, das machte ihn voll Freude. In dieser Zeit, mit dem Blick auf sein bald bevorstehendes Ende, schrieb er an die Gemeinde in Philippi einen Brief. So voll von Äußerungen der Freude ist keiner seiner Briefe, wie gerade dieser aus schwerer und dunkler Zeit.

Wenn er im Gefängnis an die Gläubigen in Philippi denkt, dann betet er für sie und dann tut er das Gebet für sie „mit Freuden" (1,4). Wahrend er im Gefängnis sitzt, versuchen Leute, ihm die Seelen derer zu stehlen, die er für den Herrn gewonnen hat. Sie wollen sich einen persönlichen Anhang schaffen. Jeder andere würde sich gewiss gegrämt haben bei solchen Nachrichten. Paulus nicht. Er sagt: „Was tut's aber? Dass nur Christus verkündigt werde auf allerlei Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so f r e u e ich mich doch darin und will mich auch freuen" (1,18). So groß war seine Freude am Herrn, dass es ihm gar nichts ausmachte, wie man sich zu ihm stellte.

So geht's fort durch den ganzen Brief. Er bittet die Gemeinde: „Erfüllet meine Freude, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid" (2,2) Dann kommt die wunderbare Stelle, wo er sagt: „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so f r e u e ich mich und freue mich mit euch allen. Dessen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen" (2,17 und 18). Der Gedanke an den Märtyrertod löst also nur Freude aus in seinem Herzen, und er wünscht, dass auch die Philipper sich mit ihm darüber freuen möchten.

Er will ihnen den Epaphroditus schicken, sagt er weiter. Den sollen sie aufnehmen „mit Freuden" (2,29). Dann fährt er fort: „Weiter, liebe Brüder, freuet euch in dem Herrn!" (3,1). Er wiederholt diese Aufforderung nochmal am Schluss des Briefes gleich zweimal,

um sie besonders eindrücklich zu machen. „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!" (4,4).

Noch zweimal schreibt er von seiner Freude. Er nennt die ganze Gemeinde „seine Freude" (4,1) und schreibt ihnen endlich, er sei „höchlichst erfreut in dem Herrn, dass sie wieder wacker geworden seien, für ihn zu sorgen" (Kap. 4,10).

Also Freude über Freude. Nichts von Wehmut und Abschiedsschmerz! Nur Freude über einen solchen Heiland, nur Freude bei dem Gedanken, bald bei ihm zu sein in der Herrlichkeit!

Und du? Und ich?

Hat es nicht oft an dieser bleibenden Freude gefehlt? Waren nicht schon Kleinigkeiten ausreichend, unsere Freude zu trüben und zu stören, sie uns wohl gar ganz zu nehmen?

Wenn uns Jesus eine Wirklichkeit ist, wenn die Gemeinschaft mit ihm unsere Seligkeit ist, dann werden wir den Nöten und Schwierigkeiten des Lebens ganz anders gegenübertreten. Seit Jahren bewegt mich ein Wort aus dem Hebräerbrief, wo es (10,34) heißt: „Sie haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet." Wer kann das nur? Wer kann seinen Besitz hinschwinden sehen und sich freuen? Wer an Jesus einen Grund zur Freude hat, der unabhängig ist vom Verlust und Gewinn.

Bleibende Freude! Lass kommen, was will, wer Jesum kennt und Jesum hat, der singt und jubelt auch im Wettersturm:

Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier!
Ach, wie lang, wie lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
außer dir soll mir auf Erden
nichts sonst lieber werden.

Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein!
Denen, die Gott lieben,
muss auch ihr Betrüben
lauter Wonne sein.
Duld' ich schon hier Spott und Hohn,
dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude!

VIII.

Bleibende Frucht.

Johannes 15,16

Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf dass, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe.

Die dritte kostbare Folge des Bleibens in Jesu ist: bleibende Frucht. Davon spricht Jesus im 16. Verse: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf dass, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe."

In diesem Wort erinnert der Herr die Jünger zunächst daran, wie sie seine Jünger geworden sind. Sie haben nicht ihn erwählt, sondern er hat sie erwählt. Bevor er sie berief, verbrachte er eine Nacht im Gebet zu Gott. Da erbat er sich die Jünger von Gott. Und Gott gab sie ihm. Denn öfter nennt der Herr die Seinen: „die du mir gegeben hast."

Das wird eine ereignisreiche Nacht gewesen sein, als der Vater dem Sohne die Jünger nannte – und darunter auch den Namen Judas. Gewiss war das dem Heiland nicht leicht, auch den als Jünger anzunehmen; aber das war so der Wille des Vaters, und darum nahm er auch ihn an. Am andern Morgen rief er dann seine Jünger, wie wir Lukas 6,13 lesen, und erwählte ihrer zwölf, welche er auch Apostel nannte.

Und wozu rief er sie? Mit der deutlichen Bestimmung, dass sie einmal sein Werk fortsetzen und in alle Welt hinaustragen sollten, um für Gott Frucht zu bringen.

Während seines Erdenlebens waren sie wie Küchlein gewesen, die unter den Flügeln der Henne Schutz gesucht und gefunden hatten. Das sollte nun ein Ende haben. Jetzt sollte es heißen: „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur!" Daran denkt hier der Herr, wenn er sagt, dass er sie gesetzt habe, dass sie hingehen und Frucht bringen.

Und wenn er davon spricht, dass sie Furcht bringen sollen, dann fügt er hinzu: Und eure Frucht bleibe! Was ist das nun für eine bleibende Frucht, die die Jünger bringen sollten, und die der Herr auch von uns erwartet?

Diese bleibende Frucht ist: Errettung und Gewinnung von Menschenseelen. Alles andere ist nur vorübergehender und vergänglicher Erfolg. Wenn wir Ehre und Anerkennung erlangen, wenn wir es zu etwas bringen in der Welt, so ist das keine Frucht. Auch ein großes Vermögen, eine geachtete Stellung oder was es sonst sein mag, ist keine Frucht. Frucht ist nur das, was wir aus der Verbindung mit Jesu hervorgebracht haben.

Diese Frucht bleibt, wenn wir Seelen für den Herrn gewonnen haben. Die überdauert uns, wenn wir schon längst zur Ruhe gegangen sind. Und wenn durch die, die

wir zum Herrn geführt haben, wieder andere zum Herrn geführt werden, so geht es weiter von Geschlecht zu Geschlecht.

Von Andreas lesen wir keine großen Taten in der Bibel. Er ist wenig hervorgetreten im Jüngerkreise. Vielleicht hatte er keine besonderen Gaben. Jedenfalls wissen wir nichts davon, dass er Briefe geschrieben oder gar ein Evangelium verfasst hat. Aber etwas hat er getan, was geradezu eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Als er im Verein mit Johannes den Heiland gefunden hatte, da dachte er: Das muss mein Bruder Simon auch erfahren, „und führte ihn zu Jesu" (Joh. 1,42). Das war eine bleibende Frucht, die er damit gebracht hatte.

Wenn später am ersten Pfingstfest sich dreitausend Seelen bekehrten auf die Predigt des Petrus hin, dann geht die Errettung dieser Schar doch eigentlich zurück auf Andreas. Sie gehören mit zur Frucht des Andreas.

Als der schlichte Jünger Ananias in Damaskus den Auftrag bekam, den Pharisäer Saulus aufzusuchen, der in der „geraden Straße" im Hause des Judas wohne, da ahnte er nicht, was dieser Gang für eine Bedeutung habe. Er ging im Gehorsam, ob ihm auch das Herz zitterte bei diesem Auftrag, und führte Saulus zum Ergreifen der Gnade und zur Gewissheit des Heils. Das war bleibende Frucht. Wie vielen Tausenden von Seelen, die durch die Verkündigung des Paulus in Wort und Schrift gewonnen worden sind, ist er dadurch zum Segen geworden! Wie wird er sich in der Ewigkeit verwundern, wenn alle die, denen Paulus Führerdienste tun durfte, ihm dafür danken, dass er dem Paulus ein Führer zu Jesus war.

Das hat jener einfache methodistische Laienprediger in London, der unter seiner Kanzel den jungen Mann mit dem bekümmerten Gesicht sitzen sah, nicht geahnt, was er tat, als er ihm zurief: „Junger Mann, schauen Sie auf Jesum und Sie werden selig!" Wer ihm das gesagt hätte, dass aus diesem jungen Menschen einmal der geistesmächtige Prediger Spurgeon werden würde, der vielen Tausenden ein Wegweiser und Führer zu Christo würde! Das war bleibende Frucht.

Ja, eine Seele, die wir dem Herrn zuführen, ist Frucht für Gott, bleibende Frucht. Es kommt nur darauf an, dass die Seelen wirklich dem Herrn zugeführt werden, dass sie nicht bei Menschen stehen und hängen bleiben. Wenn wir Seelen für uns gewinnen, so ist das keine Frucht. Frucht sind nur solche Seelen, die in Lebensgemeinschaft mit Gott kommen.

Das sagt uns so deutlich der Apostel Johannes, wenn er 1. Joh. 1,3 schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt." Das könnte missverstanden werden. Das könnte so aufgefasst werden, als ob es dem Apostel darauf ankäme, dass seine Leser mit ihm und den andern Aposteln Gemeinschaft bekämen. Gewiss wäre das schon etwas Köstliches und Herrliches. Aber es handelt sich um etwas noch viel Schöneres, nicht um Gemeinschaft mit Menschen, sondern um Gemeinschaft mit Gott. Darum fügt er die Worte hinzu: „Und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus."

Das ist das Ziel aller apostolischen und aller evangelischen Predigt. Niedriger dürfen wir es uns nicht stecken. Wie viele stecken sich das Ziel viel, viel niedriger! Sie sind schon zufrieden, wenn der Kirchenbesuch einigermaßen gut ist, oder wenn in der Gemeinde keine groben Sündenfälle vorkommen, wenn eine hohe Abendmahlsziffer erreicht ist. Das alles hat wenig Bedeutung. Das Ziel ist, Menschen dahin zu bringen, dass sie Gemeinschaft mit Gott bekommen.

Das setzt natürlich solche Verkündiger voraus, die etwas gesehen und gehört haben, die etwas erlebt und erfahren haben. Nur der kann in rechter Weise das Wort verkündigen, der aus eigenem Erleben und Erfahren heraus reden kann, der als ein „Zeuge" Jesu Christi auftreten kann. Ob es ein Pfarrer ist oder ein Laie, das ist dabei einerlei. Es muss nur ein Zeuge sein.

Mein Bruder, hast du schon diese bleibende Frucht gebracht und Menschenseelen dem Herrn zugeführt? Um das zu tun, sind keine großen Gaben erforderlich, es ist ein Bleiben in Jesu erforderlich!

Ich habe Brüder gekannt, die waren einfache und schlichte Männer aus dem Volke, aber brachten bleibende Frucht. Vor meiner Seele steht das Bild eines Mannes, der wegen Falschmünzerei zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Im Zuchthause bekehrte er sich. Nachdem er von seiner Strafe zehn Jahre abgesessen hatte, wurde er begnadigt. Wie konnte dieser Mann, August Michel hieß er, von Sünde und Gnade Zeugnis ablegen! Was für urwüchsige Bibelstunden waren es, die er hielt! Wie vielen wurde er ein Wegweiser zum Leben! Wer sich bekehren wollte in Weidenau bei Siegen, der ging zum „Ohm Michel", der verstand sich darauf, Menschen zum Heiland zu führen. – Als er gestorben war – er starb am Karfreitag, wie er es sich immer vom Herrn erbeten hatte, – und dann Ostern begraben wurde, da gingen wohl zweitausend Menschen hinter dem Sarge des ehemaligen Zuchthäuslers her, um ihm ihren Dank zu bekunden, dass er ihnen Führer zu Christo gewesen war.

Das ist bleibende Frucht!

Wenn hinter den großen und bedeutenden Männern auf einem Samtkissen die Orden und Ehrenzeichen getragen werden, die gehen nur mit bis ans Grab. Dann kehren sie wieder um. Für die Ewigkeit haben sie keine Bedeutung. Aber gerettete Seelen folgen in die Ewigkeit nach. Das ist bleibende Frucht.

Mein Freund, du brauchst keine Theologie studiert zu haben, du brauchst auch kein Prediger zu sein, um Frucht zu bringen. Das ist nicht das Vorrecht eines besonderen Standes. Nein, es ist das Vorrecht all derer, die Reben am Weinstock sind, und die am Weinstock bleiben.

Willst du nicht den Herrn darum bitten, dass er dich zu einer fruchtbaren Rebe mache? Das darfst du tun. Davon spricht hier der Herr noch in diesem wichtigen Verse. Er sagt: „auf dass, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe."

Wir sollen bleibende Frucht bringen. Der Vater wird sie uns geben, sagt der Herr, wenn wir in Jesu Namen darum bitten. Was heißt das? In Jesu Namen bitten, das heißt: in Übereinstimmung mit Jesus bitten. Wenn ich einen Boten schicke, der in meinem Namen etwas bestellen soll, dann muss er die Botschaft geradeso bestellen, wie ich sie ihm aufgetragen habe. Er muss sie in Übereinstimmung mit mir bestellen.

So heißt auch: in Jesu Namen bitten soviel wie: in Übereinstimmung mit Jesus bitten: Was das aber heißt, haben wir schon gesehen, als wir über den 7. Vers miteinander sprachen. Wir dürfen um nichts bitten, was nicht mit den Bitten des Vaterunsers übereinstimmt, denn im Vaterunser hat uns der Herr einen Prüfstein für unsere Gebete gegeben, an dem wir prüfen können, ob wir unsre Wünsche als Gebete vor Gott bringen dürfen.

Zur Übereinstimmung mit Jesus gehört aber nicht nur unser Beten, sondern auch unser Leben. Was helfen uns die rechten schriftgemäßen Gebetsgegenstände, wenn

unser Leben die Erhörung unserer Gebete verhindert? Darum muss auch unser Leben in Übereinstimmung mit Jesu sein. Wir müssen im Wort und im Gebet bleiben, wir müssen in Jesu bleiben, dann dürfen wir den Vater um bleibende Frucht bitten, und er wird sie uns geben.

Willst du das nicht tun? Willst du es nicht gleich tun, dass Gott dein Leben mit Jesu in Übereinstimmung bringen möchte, damit es eine bleibende Frucht ergebe?

Dadurch wird der Vater geehrt, dadurch wird unser Heiland erfreut, wenn wir so in ihm bleiben, dass diese drei kostbaren Stücke hervorgebracht werden: bleibende Liebe, bleibende Freude, bleibende Frucht!

IX.

Nicht Knechte, sondern Freunde.

Johannes 15,9 – 17

Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibt, damit, wenn ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe. Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.

Einen kostbaren Gedanken müssen wir noch dem Abschnitt von Vers 9 – 17 entnehmen. Jesus sagt zu seinen Jüngern, sie seien nicht mehr Knechte, sondern seine Freunde. Er spricht: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe . . . Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan." (Vers 10.13 – 15)

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete," sagt der Herr. Er erwartet von ihnen Gehorsam. Das ist aber kein knechtischer Gehorsam, der sich vor der Strafe fürchtet, sondern ein Gehorsam aus Dank und Liebe. Um das den Jüngern gewiss zu machen, sagt er ihnen, sie sollten so seine Gebote halten, wie er seines Vaters Gebote halte. Wie zart, wie freundlich, dass er sich gewissermaßen so mit ihnen auf eine Stufe stellt. Er will ihnen damit sagen, dass er nicht zu viel von ihnen verlange, ebenso wenig wie der Vater von ihm verlange.

Das wussten ja seine Jünger, dass ihm der Gehorsam gegen den Vater keine schwere Last war. Hatte er ihnen doch einst am Jakobsbrunnen das Wort gesagt: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat." Sie wussten, dass er das Wort erfüllte: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern."

Sie wussten, dass es Wahrheit war, was er ihnen einst gesagt hatte: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn." (Joh. 5,19)

Es gab Geschichten im Leben Jesu, die sie gar nicht hätten verstehen können, wenn sie dies nicht aus seinem Munde gehört und gewusst hätten. Da hatte das kanaanäische Weib ihn angerufen und ihn um Hilfe für ihre Tochter angefleht. Er war aber weiter gegangen, ohne sie zu beachten. Da hatten sie sich ins Mittel gelegt und dem Meister gesagt: „Herr, lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach!" Aber er hatte geantwortet: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Das Weib war daraufhin vor ihm niedergefallen und hatte gerufen: „Herr, hilf mir!" Er hatte aber noch schärfer abgelehnt und gesagt: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Das Weib ließ sich aber auch jetzt noch nicht abweisen: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." Da mit einem Male hatte Jesus gesagt: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst."

Was hatten die Leute damals über die Geschichte geredet! Sie hatten gemeint, das Weib hätte sein Herz wohl erst „erweichen" und „überreden" müssen. Manche hatten den Kopf geschüttelt und gesagt, sie könnten es nicht verstehen, wenn man dreimal eine so bestimmte Absage gebe, dass man zum vierten Male plötzlich „umfallen" und die Bitte gewähren könne.

Die Jünger hatten es wohl auch erst nicht verstanden, aber dann hatten sie es begriffen: Erst fehlte der Auftrag des Vaters, und darum half er nicht, und dann kam der Auftrag und er half sofort.

Einen ähnlichen Fall hatten sie erlebt, als seine Jünger ihn aufforderten, mit hinaufzuziehen auf das Fest (Joh. 7). Da hatte er erst gesagt: „Gehet ihr hinauf auf dieses Fest; ich will, noch nicht hinaufgehen auf dieses Fest" – und dann war er doch hingegangen. Nicht, weil er nicht mit seinen Jüngern hätte zusammengehen wollen, sondern weil er noch keinen Auftrag vom Vater empfangen hatte.

Und eine andere Geschichte war erst kürzlich geschehen. Aus Bethanien war die Botschaft gekommen: „Herr, siehe, den du liebhast, der liegt krank." Nun erwarteten die Jünger, dass er alsbald aufbrechen und nach Bethanien gehen würde. Das tat er aber nicht. Vielmehr blieb er noch zwei Tage an dem Ort, da er war. Das hatte sie erst gewundert, nachher hatten sie es verstanden: Er hatte noch keinen Auftrag vom Vater.

Das ist es, was der Herr auch von uns erwartet, dass wir ihm gehorchen in Liebe und Dankbarkeit.

Rechter Gehorsam geschieht so, dass er ganz, gern , gleich geschieht.

➢ Ganz muss er geschehen, nicht halb. Vielleicht ist uns der Auftrag geworden, wir sollen an einem Ort, wohin wir kommen, irgendeinen Verwandten oder Bekannten besuchen, um ihn einzuladen zur Bibelstunde oder mit ihm über seine Seele zu reden. Der Auftrag „liegt" uns nicht recht; wir meinen, nicht recht Zeit dazu zu haben oder wir haben keine Lust dazu. Aber da wir es versprochen haben, gehen wir hin. Es trifft sich gut: Er ist nicht zu Hause. Erleichtert gehen wir fort. Aber haben wir nun den Anfang ganz erfüllt? Nein. Es kam unserem Auftraggeber nicht darauf an, dass wir unsere Visitenkarte dort abgeben, sondern er wünschte, dass wir einmal mit ihm reden möchten. Wenn wir den Auftrag ganz erfüllen wollen, dann müssen wir noch einmal hingehen! Sonst wird er nicht ganz erfüllt.

➢ Und wie ist das mit dem zweiten Wort, dem Wort „gern?" So oft kommt es vor, dass man mit einem Auftrag nicht zufrieden ist. Man erfüllt ihn vielleicht, aber nicht gern. Wie oft kann man das bei Kindern erleben, dass sie die Unterlippe vorschieben und brummig sagen: „Ich soll auch immer gehen! Es kann doch auch mal jemand anders gehen!"

➢ Und das dritte Wort heißt „gleich." O, nur nicht aufschieben! Aufgeschoben ist so leicht auch aufgehoben!

War dein Gehorsam so dem Herrn gegenüber? Gehorchst du ganz und gern und gleich? Oder – ich sage es ganz leise – war dein Leben überhaupt noch gar kein Leben des Gehorsams? Johannes schreibt: „Wir halten seine Gebote" und dann bezeugt er: „und seine Gebote sind nicht schwer." Ist das auch dein Zeugnis und Bekenntnis? Oder musst du vielleicht sagen, dass es in deinem Leben noch an diesem Gehorsam gefehlt hat?

Dann bist du noch kein „Freund Jesu," wenn du nicht tust, was er gebietet! Aber dann musst du einer werden! Leg' ihm dein Leben hin und sag' ihm, dass es von jetzt an anders werden soll, du wolltest ihm auch gehorchen, und zwar ganz, gern und gleich! Du wollest doch auch gern ein „Freund Jesu" werden!

Worin äußert sich die Freundschaft? Rechte Freunde helfen und dienen sich gegenseitig. Zur rechten Freundschaft gehört es, dass man sich in aller Liebe die Wahrheit sagt – und dass man hinter dem Rücken füreinander eintritt.

So hat Jesus sich auch als ein Freund seiner Jünger bewiesen, indem er ihnen die Wahrheit sagte. Er hat sie nicht geschont. Er hat das Winzermesser des Wortes genommen, um seine Reben zu beschneiden, damit sie von ihrem Eigenleben frei würden.

Aber ganz sind sie noch nicht davon losgekommen. Dazu gehört mehr. Dazu gehört, dass er – sein Leben lässt für seine Freunde. Darum sagt er ihnen: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde."

Dazu hat der Herr sein Leben gegeben, dass seine Freunde loskämen von sich selber. An seinem Kreuze ist unser alter Mensch, wie Paulus Römer 6, 32 schreibt, mitgekreuzigt.

Wie? Unser alter Mensch soll mit Christo gekreuzigt sein? Er beweist uns doch noch immer, dass er lebt! Wie ist die Sache? Man will es erst erfahren, dass der alte Mensch gekreuzigt ist, und dann will man es glauben. Aber das ist die falsche Reihenfolge. Zuerst müssen wir glauben, dann können wir erfahren. Es gibt keinen andern Weg, um in den Besitz von göttlichen Segnungen zu gelangen, als den Weg „durch den Glauben." Was Paulus uns Römer 6,6 bezeugt, „dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist," das muss im Glauben ergriffen werden. Dann wird es auch im Leben erfahren werden, dass es wahr ist.

Nur muss man nicht denken, dass es mit einem Glaubensschritt getan sei. Auf den Glaubensschritt muss ein Glaubensweg und ein Glaubenswandel folgen, wie es im elften Verse heißt: „Also auch ihr, rechnet damit, dass ihr der Sünde gestorben seid – und lebt Gott." Wenn Versuchungen kommen, dann gilt es, damit zu rechnen: Ich bin nicht für die Sünde da, ich bin für meinen Gott da!

Die Erlösung hat zwei Seiten, eine negative und eine positive. Die negative Seite hat es mit der Sünde zu tun: „Los von der Sünde." Die positive Seite heißt: „für Gott leben." Wer hat schon seinen Fuß auf diese positive Seite der Erlösung gestellt und angefangen, für Gott zu leben? Manche fürchten sich geradezu davor und meinen, das sei Schwärmerei!

Aber darum hat doch Jesus sein Leben gelassen, dass sie seine Freunde würden, dass sie, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebten! Paulus schreibt es frank und frei an die Galater: „Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." (Galater 2,19.20)

Willst du ein Freund des Herrn werden, dann geh' im Glauben auf die Erlösung ein, die Jesus für uns am Kreuz von Golgatha vollbracht hat. Nur so kommt es zu einem neuen Leben, an dem er Freude haben kann, wenn wir es im Glauben erfassen: Er starb für mich – und ich starb mit ihm.

Auf dem Boden des Alten Testaments gab es darum keine „Freunde," oder doch nur als Ausnahmen, im Neuen Bunde aber sollte das die Regel sein!

Von einem Freunde Gottes wird uns 1. Mose 18, Vers 17 erzählt. Da lesen wir: „Da sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue?" Abraham war ein Freund Gottes. Darum teilt ihm der Herr auch mit, was er in Bezug auf Sodom und Gomorra beschlossen hat. In 4. Mose 12,6 – 8 wird Mose als ein Freund Gottes bezeichnet. Aaron und Mirjam hatten wider Mose gemurrt und gesagt: „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?" Da rief Gott Aaron und Mirjam und sprach zu ihnen: „Höret meine Worte! Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm, und er sieht den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse." Das war das Große im Leben des Mose: „Der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet." (2. Mose 33,11) Ein andrer Freund Gottes im Alten Bunde war Daniel. Es heißt Daniel 9,20 ff.: „Als ich noch so redete und betete und meine und meines Volkes Sünde bekannte und lag mit meinem Gebet vor dem Herrn, meinem Gott, eben da ich so redete in meinem Gebet, flog daher der Mann Gabriel, den ich zuvor gesehen hatte im Gesicht, und rührte mich an um die Zeit des Abendopfers. Und er unterrichtete mich und redete mit mir und sprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich zu unterrichten . . ." Und nun lässt ihn der Engel Blicke tun in göttliche Geheimnisse und Absichten.

Aber das waren Ausnahmen auf dem Boden des Alten Bundes. Im Neuen Bunde aber soll das die Regel sein, dass wir als seine Jünger auch seine Freunde sind. Darum sagt der Herr weiter: „Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan."

Nicht Knechte! Denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Er führt einfach die Befehle aus, ohne aber die Beweggründe und die Absichten seines Herrn zu kennen. Darum kommt es auch nicht selten vor, dass die Knechte murren, weil sie die Gedanken des Herrn nicht kennen. Von den Arbeitern, die der Hausvater in seinen Weinberg gerufen hatte, lesen wir zum Beispiel, dass sie unzufrieden waren, dass die Letzten denselben Lohn erhielten, wie die Ersten – obwohl der Herr mit den Ersten doch diesen Lohn vereinbart hatte. „Und da sie den Groschen empfingen, murrten sie wider den Hausvater." (Matth. 20,11)

Nicht anders machte es auch der ältere Bruder des verlorenen Sohnes. Obwohl er Sohn des Hauses war, stand er doch seinem Vater in Knechtsgesinnung gegenüber. Sagte er doch unmutig zu seinem Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot

noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre!" Was für eine Gesinnung! Wie betrübt er damit den Vater!

Bruder, Hand aufs Herz! War dein Dienst vielleicht auch manchmal ein Knechtsdienst, dass es dir zu schwer vorkam, was du zu tun hattest, dass du dich beschwertest über die Behandlung, die dir zuteil wurde? Ich habe mich einmal – vor einem Hunde geschämt und vor dem fröhlichen Dienst, den er tat. Ich sah einen Herrn mit einer schwarzen Brille durch die Straßen der Stadt gehen. In der linken Hand hatte er an kurzer Leine einen Hund. Ich merkte, es war ein Blinder, der von dem Hunde geführt wurde. Mit einem Male duckte sich der Hund und zog dadurch die Hand des Herrn ein wenig nach unten. Ich dachte: was mag das zu bedeuten haben? Etwa einen Meter weiter kam eine Stufe, es ging vom Bürgersteig herunter, weil eine Querstraße zu überschreiten war. Der Herr machte einen ganz ruhigen, festen Schritt hinab. Als die Straße beinah überquert war, duckte sich der Hund wieder. Und der Herr machte einen ruhigen, festen Schritt auf den Bürgersteig hinauf. Nun sah der Hund, dass es eine Weile ohne Hindernis ging. Da sprang er plötzlich an seinem Herrn in die Höhe und leckte ihm die Hand.

Es war gewiss kein leichter Dienst, den er zu tun hatte. Während andere Hunde frei herumlaufen konnten, musste er an der kurzen Leine gehen. Aber offenbar machte der Dienst ihm Freude. Er liebte seinen Herrn und freute sich, dass er die Querstraße so glücklich passiert hatte.

Wenn schon ein Hund einen so fröhlichen Dienst tun kann, sollten wir das nicht viel mehr, die wir Kinder des Neuen Bundes sind, Jünger Jesu, Reben am Weinstock, Freunde des Herrn? In seinem bekannten köstlichen Diakonissenspruch sagt Wilhelm Löhe: „Was will ich? Dienen will ich! Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen! Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich darf! Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen lässt! Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts!"

Das ist die rechte Stellung. So wollen wir ihm dienen – nicht in knechtischer Furcht oder aus Sucht nach Lohn, sondern aus Dank und aus Liebe!

Wenn wir aber so zu unserem Herrn stehen, dann schenkt er uns etwas sehr Köstliches: Sein Vertrauen. „Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan," sagt der Herr. Was der Welt verborgen und verschlossen ist, das sagt er seinen Jüngern. Er gibt ihnen Auskunft über die großen und herrlichen Absichten Gottes, indem er ihnen durch seinen Heiligen Geist das Wort aufschließt. Eine Herrlichkeit nach der andern erschließt er ihnen.

Ja, es ist so, wie Paulus 1. Kor. 4,1 geschrieben hat: „Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Was der Welt ein Geheimnis ist, der ganze wunderbare Liebesrat unseres Gottes, bis in ferne Zukunft hinein, das eröffnet der Herr den Seinen. Es wundert mich nicht, dass uns die Welt für „überspannt" oder für „eingebildet" hält. Sie kann von ihrem Standpunkt aus auch gar nicht anders urteilen. So etwas über alles Verstehen und Begreifen von Weltkindern Hinausgehendes ist es, ein Haushalter über Gottes Geheimnisse zu sein.

Und noch andere Ausdrücke braucht der Apostel. 1. Kor. 3,9 sagt er: „Wir sind Gottes Mitarbeiter." Was für ein Wort! Gottes Mitarbeiter! Wir dürfen in Gemeinschaft mit Gott

daran arbeiten, dass Menschen für Gott gewonnen werden, dass das Reich Gottes auf Erden gebaut werde. Ist das nicht etwas Wunderbares? Wenn Gott Engel dazu berufen hätte, das könnte ich eher verstehen; aber nein, er braucht keine Engel dazu, sondern gerettete Sünder braucht er dazu, um Sünder zu retten. Was für eine Freude, wenn man hat Zeuge sein dürfen, dass Menschenseelen sich der Gnade Gottes erschlossen, wenn die Nacht verging und ein neuer Tag anbrach!

Und das ist nicht etwa ein Vorrecht für Pfarrer und Prediger und Stundenhalter, o nein, das ist ein Vorrecht für alle Jünger und Freunde des Herrn, wer sie auch sein mögen, welchem Stand sie auch angehören mögen.

Ist das nicht Herrlichkeit und Seligkeit hienieden schon?

So ein Freund des Herrn war der Apostel Paulus! In was für einem vertrauten Verhältnis stand der Herr mit ihm! Wunderbarer Offenbarungen wurde er gewürdigt, in den dritten Himmel wurde er entzückt, wo er unaussprechliche Worte hörte. Durch ein Gesicht in der Nacht leitete der Herr seinen Weg nach Europa. Der mazedonische Mann rief ihm zu: „Komm herüber und hilf uns!" – In Korinth sprach der Herr mit seinem Freunde in der Nacht und sagte: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt!"

Als er gefangen nach Rom gebracht wurde, brach unterwegs ein Seesturm los, dass das Schiff unterzugehen drohte. Paulus war der einzige, der getrost blieb. Er sagte: „Diese Nacht ist bei mir gestanden der Engel Gottes, des ich bin und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht Paulus! Du musst vor den Kaiser gestellt werden; und siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir schiffen."

So ging es immer wieder im Leben des Paulus. So ging es, als er den Herrn bat, ihm den Pfahl wegzunehmen und der Herr ihm antwortete: Lass dir an meiner Gnade genügen!

Wie ein Freund mit seinem Freunde redete, so redete der Herr mit ihm, tat ihm seinen Willen kund und gab ihm seine Weisungen.

Gewiss war das Leben des Paulus, äußerlich angesehen, ein schweres Leben, reich an Entbehrungen, Mühsalen, Leiden, Nöten aller Art. Aber dabei war er ein glückseliger Mann. Sonst hätte er ja dem König Agrippa und dem Festus nicht zurufen können: „Ich wünschte vor Gott, dass nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande."

Und sonst hätte er nicht am Ende seines Lebens an die Philipper schreiben können: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es n o c h alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden geachtet und achte es für Kot, auf dass ich Christum gewinne."

Dies Wörtlein „noch" ist mir so bedeutungsvoll. Nicht nur damals hat er alles für Schaden geachtet, sondern jetzt noch, wo er auf das Leben in der Nachfolge und im Dienst des Herrn zurückblickt.

Ja, es ist etwas, ein Freund des Herrn sein zu dürfen! Lasst uns doch dieses wunderbaren Wortes wert zu werden trachten! Dass er sich seiner Freunde nicht schämen müsse!

Wir wollen uns Zeit für ihn nehmen, dass er mit uns reden kann, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Wir wollen nicht im Marthadienst aufgehen und untergehen, wir wollen von Maria lernen, zu seinen Füßen zu sitzen und seiner Rede zuzuhören! Und wir werden es erfahren, was der Psalmist im 25. Psalm sagt, wo es nach wörtlicher Übersetzung im 14. Verse heißt: „Freundschaft hält der Herr mit denen, die ihn fürchten."

Jesu Freund sein, ist das nicht Herrlichkeit? Gott helfe uns, dass er es auch zu uns allen sagen könne, zu mir, der ich diese Zeilen schreibe, und zu denen, die dieselben lesen: „Ihr seid meine Freunde!" Dann können wir auch singen mit den Worten des Dichters:

Er hat mich so geliebt!
Er starb für mich auf Golgatha.
Er hat mich so geliebt.

Er hat mich Freund genannt!
Er starb für mich auf Golgatha!
Er hat mich Freund genannt!

Herr Jesu, dir sei Dank!
Anbetend jauchzt mein Herz dir zu,
weil du mich so geliebt.

X.

Gehasst.

Johannes 15,18 – 27

Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. Gedenkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, um ihre Sünde zu entschuldigen. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und doch hassen sie mich und meinen Vater. Aber es muss das Wort erfüllt werden, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: „Sie hassen mich ohne Grund" (Psalm 69,5).

Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir. Und auch ihr seid meine Zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen.

Hat der Herr seinen Jüngern bisher von der Notwendigkeit und von der Seligkeit des Bleibens in ihm gesprochen, weil sie dadurch viel Frucht bringen und den Vater im Himmel verherrlichen würden, so sagt er ihnen zum Schluss dieser Rede, dass dieses Bleiben in Jesu, dieses Fruchtbringen für Gott eine schmerzliche Kehrseite hat: Das ist der Hass der Welt.

Er sagt ihnen: „So euch die Welt hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasst euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein andrer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater. Doch dass erfüllt werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: „Sie hassen mich ohne Ursache."

Ja, aber woher kommt denn der Hass der Welt gegen den Herrn Jesus und gegen seine Jünger? Hinter diesem Hass steht der „Fürst der Welt," der „Teufel." Der sieht und weiß, dass Jesus gekommen ist, ihm seine Macht über die Menschenseelen zu entreißen und die Seelen für Gott und für den Himmel zurückzugewinnen. Durch die Jahrtausende hindurch ist Satan der „Fürst der Welt" gewesen, hat er die Menschen unter der Obrigkeit der Finsternis gehalten, und nun soll er entthront werden? Nun sollen die Folgen des Sündenfalls, der ihm so gut gelungen ist, aufgehoben werden durch den Heiland? Das darf nicht sein! Dass muss unter allen Umständen verhindert werden!

Kaum war die Rede von „dem neugebornen König der Juden" in den Straßen von Jerusalem, da erschrak der Teufel. Da zitterte er um seine Macht. Der Kindermord zu Bethlehem war die Mobilmachung der Hölle gegen den Thronbewerber, der dem „Fürsten der Welt" seine Macht nehmen wollte.

Aber es gelang dem Teufel nicht, Jesus umzubringen. Da trat er ihm in der Wüste entgegen. Mit Lockungen und Versuchungen zu Macht und Ehre musste es ihm doch gelingen. So war es ihm ja damals auch gelungen, als er dem Weibe vorredete: Ihr werdet sein wie Gott!

Aber Jesus wies den dreimaligen Angriff ab. Der Teufel aber kam wieder und immer wieder. Bald gebrauchte er die Pharisäer und Schriftgelehrten als seine Werkzeuge, bald sogar die Jünger Jesu selbst. Als Jesus seinen Jüngern sagte, dass er viel leiden müsse und getötet werden, da fuhr ihn Petrus an: „Das widerfahre dir nur nicht! Herr, schone dein selbst." Da erkannte Jesus, dass hinter dem Petrus der Teufel stehe. Darum sagte er: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

Bis nach Gethsemane, ja bis ans Kreuz hat der Hass des Teufels den Herrn verfolgt. Noch am Kreuz ließ er ihm keine Ruhe. Da trat er ihm nahe mit der höhnischen Frage: „Wo ist nun dein Gott? Immer hast du gesagt: Ich und der Vater sind eins. Wo ist er denn jetzt?

Verlassen hat er dich!" und in der Tat, es war nichts zu sehen und nichts zu fühlen von Gott. Jesus fühlte sich nicht nur von Gott verlassen, er war es wirklich. Er war es um der Sünde willen, die Jesus auf sich genommen hatte. Aber wenn auch nichts zu hören und nichts zu sehen war, der Herr klammerte sich doch an seinen Vater. Und wenn er nicht mehr „Vater" zu ihm sagen konnte, dann sagte er „Gott" zu ihm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" In diesem doppelten „Mein Gott" liegt sein Sieg. Er will sagen: Mein Gott bist du und mein Gott bleibst du, auch wenn du mich verlassen hast! Da war der Sieg errungen, da war das Werk der Erlösung vollbracht.

Da hatte der Weibessame der alten Schlange den Kopf zertreten, da hatte Jesus die Macht Satans gebrochen. Aber wenn der Teufel nun dem Heiland nichts mehr anhaben kann, so verfolgt er ihn doch in seinen Jüngern.

Wenn Menschen aufwachen und die Frage nach der Seligkeit erwogen wird, da beginnt die Feindschaft. Wenn da irgendeiner auftritt, ob Pfarrer oder Laie, der bezeugt: „Es ist in keinem andern Heil, ihr müsset von neuem geboren werden" – dann wird der Teufel unruhig. Damit muss jeder rechnen, der eine Arbeit für Gott tut. Es kann nicht anders sein: Der „Teufel" sucht es zu verhindern, dass Seelen für Gott gewonnen werden.

Aber Gott sei Dank! Doch nicht alle lehnen uns und unser Zeugnis ab. Es gibt auch solche, die es annehmen. Darum sagt der Herr: „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten." Wer den Heiland lieb hat, der hat auch seine Jünger lieb.

Wer des Herrn Wort liebt und schätzt, der schätzt auch das Wort seiner Jünger. Gott sei Dank, dass auch solche Wirkungen von unserm Wort ausgehen. Es gibt auch Dank und Liebe und Freude! Wie hat es mich oft erquickt, wenn ich auf meinen Reisen dahin und dorthin gekommen bin und habe verlangende und suchende Menschen getroffen, die so offen waren für das Wort, die es aßen wie Brot des Lebens, und die es tranken wie Erquickung aus dem Heilsbrunnen. Welch eine Freude, dass auch in unsrer Zeit das Wort Gottes noch seine Freunde hat, ja, dass es eine wachsende Zahl ist, die das Wort Gottes kennen und erfahren als eine Gotteskraft. Es gibt noch viel Liebe und Dankbarkeit. Wie oft werde ich erquickt und erfreut durch Briefe, die mit mitteilen: „Durch das Buch oder durch diesen Artikel in Ihrem Blatt bin ich gesegnet worden, dadurch ist mir etwas klargeworden – und nun bin ich los von dieser Gebundenheit!" Wie kostbar ist es, wenn man erleben darf: „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten!"

Aber dabei bleibt es doch bestehen, dass wir etwas zu leiden haben um Jesu willen. Der Herr sagt: „Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat."

„Um meines Namens willen!" Wie? – Selig ist es, etwas leiden zu dürfen um seines Namens willen? In der Bergpredigt sagt der Herr: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, – so sie daran lügen! Seid fröhlich und getrost, es wird solches euch im Himmel wohl belohnt werden!"

An einer andern Stelle fordert der Herr sogar seine Jünger auf: „Freuet euch und hüpfet!"

Ja, wer etwas zu leiden bekommt um seines Namens willen, der erfährt auch, dass es Seligkeit ist, etwas von der Schmach Christi erleiden zu dürfen.

Freilich, es muss wirklich „um seines Namens willen" sein! Mancher zieht sich Verfolgung und Feindschaft zu um seiner Schroffheit oder um seines groben und barschen oder kränkenden und verletzenden Wesens willen. Darum wollen wir uns erst fragen und prüfen, ob es wirklich ein Leiden um Jesu willen ist oder ob wir uns selbst es uns zugezogen haben.

Lasst uns nicht so schnell sein zu sagen: Das leide ich um Jesu willen, sondern lasst uns immer zuerst fragen: habe ich keine Ursache dazu gegeben, dass es mir so geht? Habe ich es nicht an der Liebe und an der Freundlichkeit und an der Geduld fehlen lassen? Gibt uns aber nach ehrlicher Selbstprüfung der Herr das Zeugnis, dass es ein Leiden um seines Namens willen ist, dann wollen wir uns freuen, dass wir gewürdigt werden, etwas leiden zu dürfen um seines Namens willen! Der Herr redet weiter: „Sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen!"

Im tiefsten Grunde ist die Ursache: Man kennt Gott nicht. „Der natürliche Mensch" vernimmt nichts vom Geist Gottes; „es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen," sagt Paulus. Man kann Gott nur kennenlernen in Christus. In Christus lernen wir ihn kennen als unseren Vater. So hat man ihn vorher nicht gekannt. Aber nun ist Christus gekommen und hat den Juden gezeigt und gesagt, wer Gott sei, dass Gott ihn gesandt habe – aber sie wollten nichts von ihm wissen. Sie lehnten ihn ab. Der Messias, den sie erwarteten, musste anders aussehen. Sie schlugen ihn ans Kreuz.

Aber nachdem er ihnen so klar und deutlich gesagt hatte, dass er der Gesandte des Vaters sei, hatten sie keine Entschuldigung. Wäre Jesus nicht gekommen, dann hätten sie

sich entschuldigen können, nun ging das nicht. Nun hatten sie die ganze Verantwortung für ihr Tun zu tragen.

Je mehr einer weiß von göttlichen und ewigen Dingen, um so größer ist auch seine Verantwortung. Wer in einer toten Gegend lebt, wo nie ein klares Evangelium verkündigt worden ist, der mag sich entschuldigen können, er habe es nicht gewusst. Aber wer Evangelium gehabt und gehört und sich nicht bekehrt hat, der trägt Verantwortung dafür! O, die Verantwortung, eine Bibel haben, über die Bibel predigen und nicht danach tun!

Wer sich gegen den Heiland verschließt, der verschließt sich damit auch gegen Gott. Manche glauben das nicht. Manche meinen geradezu, sie täten ein gutes Werk, wenn sie die Verehrung des Heilands ablehnten und zurückwiesen. Sie meinen, das wäre eine Zurücksetzung des Vaters! Darauf antwortet Jesus kurz und scharf mit den Worten: „Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater."

Glaube doch niemand, ein Christ zu sein, der Jesum nicht kennt und hat als seinen persönlichen Heiland! Glaube doch niemand, es genüge, wenn er sich an den „himmlischen Vater" halte und von einem „lieben Gott" rede. Wer der Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht. Der Weg zum Vater geht durch den Sohn. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich," so hat Jesus gesagt.

Lehnst du den Sohn ab, dann lehnst du auch den Vater ab. Darum hüte dich! Begnüge und betrüge dich nicht mit der landläufigen Religion vom „lieben Gott." Du musst den Heiland haben!

Der Herr schließt den Gedankengang mit den Worten: „Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und meinen Vater. Doch dass erfüllt werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: ‚Sie hassen mich ohne Ursache.'"

Was für Werke hat der Herr in seinem Volke getan! In der Synagoge von Nazareth liest er aus dem Buche des Propheten Jesaja die Stelle: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum dass er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn." Und dann legte er Zeugnis ab und sprach: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren."

Und als Johannes der Täufer zu ihm schickt und ihn fragt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" da gibt er den Abgesandten den Auftrag: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert!"

Was für Zeichen und Wunder tat er doch! Der Gichtbrüchige nimmt sein Bett, auf dem er so lange gelegen, und geht damit fort, durch die Menge hindurch, die staunend und ehrfurchtsvoll Platz gemacht. – Der blinde Barthimäus, dem er das Augenlicht geschenkt hat, fängt an zu jubeln. – Der geheilte Besessene im Lande der Gadarener wird ein Verkündiger der erfahrenen Gnade Gottes. – Das Grab muss seinen Raub zurückgeben, wenn Jesus ruft: „Lazarus komm heraus!" – Der Sturm hört auf zu wüten, wenn Jesus sagt: „Schweig und verstumme!" Was für wunderbare Taten waren das doch!

Entweder – das war ein Blendwerk der Hölle – oder das waren Machttaten Gottes, durch die er die Sendung seines Sohnes beglaubigte. Ein Blendwerk der Hölle konnte es

nicht sein, denn dann wäre ja das Reich Satans unter sich uneins gewesen, dann hätte ja ein Teufel den andern ausgetrieben! Also blieb nur eins übrig, dass es Machttaten Gottes waren, Werke, die der Vater dem Sohn gegeben zur Beglaubigung seiner Sendung.

Aber das wollte man nicht anerkennen. Denn seine Werke anerkennen, das hätte bedeutet: Seine Sendung anerkennen, und dann hätten sie ihm huldigen müssen als ihrem Herrn und Meister, als ihrem Messias und Heiland. Aber das wollten sie nicht. Darum erklärten sie wider besseres Wissen, seine Werke seien dämonisch, er triebe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel! So groß war ihr Hass, dass sie das Gericht Gottes über sich herabriefen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!" Nur nicht Jesus als den Messias anerkennen! Nur nicht ihm als Herrn und König huldigen!

Da sitzt Jesus auf dem Ölberg und sieht die Stadt an. Und während ihm die Tränen über die Wangen rinnen, spricht er: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel – und ihr habt nicht gewollt!"

O, der Tränen geweint hat über Jerusalem, der konnte wahrlich sagen: „Sie hassen mich ohne Ursache!" Wie hat er sein Volk geliebt! Wie hat er sich drei Jahre hindurch in großer Liebe um sie bemüht, – alles umsonst! Sie hassen ihn, sie schlagen ihn ans Kreuz, denn sie wollen nicht an ihn glauben, sie wollen ihn nicht anerkennen.

Wie es aber ihm erging, so geht's auch uns. Wir sollen uns aber dadurch nicht erbittern lassen, „sie wissen ja nicht, was sie tun!"

Oder hat sich Paulus erbitten lassen? Was hat sich der Teufel für Mühe gegeben, diesen Mann auszurotten! Warum? Der tat ihm Abbruch! Der rettete Seelen! Und darum hetzte er seine ganze Meute auf ihn. Von einem Ort jagte er ihn nach dem andern. Überall Feindschaft, überall Verfolgung! Und Paulus – hörte nicht auf, zu lieben!

In Jerusalem verschworen sich vierzig Mann, nicht eher zu essen, bis sie Paulus umgebracht hätten. Dann kommt der Sturm auf dem Meere. Dann hetzt der Feind bei dem Schiffbruch die Soldaten auf, die Gefangenen umzubringen, damit sie nicht etwa entflöhen. Und als sie dann am Gestade ein Feuer anzünden, um die nassen Kleider zu trocknen, da fährt eine Schlange aus dem Reisig und beißt Paulus in die Hand!

O wie hat der Teufel diesen einen Mann gehasst. Ich habe mich früher gegrämt, wenn ich von Schwierigkeiten und Nöten hörte, die es da und dort im Reiche Gottes gab.

Ich habe gelernt, dass solche Schwierigkeiten die notwendigen Begleiterscheinungen sind, wo der Herr sein Reich baut.

Denn „wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt." Sind wir Reben am Weinstock, wohnt und wirkt er in uns, dann ergeht es uns so, wie es ihm ergangen ist.

Aber mit diesem Wort schließt der Herr diese Rede nicht. Es wäre traurig, wenn sein letztes Wort in diesem Zusammenhang wäre. Nein, er fügt noch ein Wort hinzu, damit seine Jünger getrosten Mutes in die Zukunft gehen können. Er sagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen."

Gott sei Dank! Wir brauchen nicht in eigener Kraft dem alten Widersacher entgegenzutreten. Der Herr gibt uns den Tröster, den Beistand, den Heiligen Geist.

So war es schon bei den Jüngern. In was für einer Schule waren sie gewesen? Drei Jahre hatten sie zu Füßen des großen Lehrers gesessen. Aber das befähigte sie doch noch nicht, die Welt zu erobern für ihren Herrn. Jesus sagte ihnen, sie sollten nicht von Jerusalem weichen, bis sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe. Darum blieben sie zehn Tage lang beieinander auf dem Söller und beteten um die Kraft aus der Höhe. Und dann kam sie, als der Tag der Pfingsten erfüllet war. Dann ergriff der Heilige Geist Besitz von den Herzen der Jünger. Nun war alle Menschenfurcht verschwunden. Nun hielt Petrus vor vielen Tausenden die Pfingstpredigt, die sie durchbohrte und zu der Frage brachte: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?"

Woher hatten die Jünger solche Unerschrockenheit? Sie hatten den Heiligen Geist empfangen, die Kraft aus der Höhe.

Und der ist auch für uns zu haben. Wie sollten wir sonst unserer Umgebung den Gekreuzigten verkündigen können? Er wird zeugen von mir, sagt Jesus. Wenn wir uns ihm öffnen und Raum machen in unserm Herzen und Leben, dann wird er zeugen, indem er uns als seine Werkzeuge gebraucht. Dann können wir verkündigen, was wir gesehen und gehört, was wir erfahren und erlebt haben im Umgang mit dem Herrn Jesus Christus. Und der Heilige Geist, der das Zeugnis gewirkt und gegeben hat, der wird es auch beglaubigen. Und wir werden bringen, was unser Sehnen und Verlangen ist: Frucht für Gott!

Gott schenke allen, die dies lesen, dass sie als Reben am Weinstock erfunden werden, dass sie am Weinstock bleiben und Frucht bringen, viel Frucht zur Rettung von Menschenseelen, zum Bau des Reiches Gottes auf Erden und zur Verherrlichung seines Namens! Ja, er schenke all seinen Jüngern und Jüngerinnen aus Gnaden

Frucht – mehr Frucht – viel Frucht – bleibende Frucht!